

Festschrift



100 Jahre Arenberger Dominikanerinnen

in der Fabricius-Klinik
Remscheid



„Fabricius“ Privat-Klinik







**100 Jahre Arenberger Dominikanerinnen
in der Fabricius-Klinik, Remscheid**



Impressum

Festschrift

100 Jahre Arenberger Dominikanerinnen in der Fabricius-Klinik, Remscheid

Die Abbildungen auf dem Titel zeigen:

»Maria, Mutter vom guten Rat« (Patronin des Konvents der Fabricius-Klinik), gemalt für die erste kleine Kapelle von Schwester M. Theresia Franke.

Das Haus »Fabricius-Klinik« von 1900, welches 1904 in die Hände der Arenberger Dominikanerinnen gegeben wurde.

Die Urkunde zur Grundsteinlegung des Erweiterungsbaus aus dem Jahre 1909.

Herausgeber: Arenberger Dominikanerinnen
Fabricius-Klinik, Remscheid GmbH
Remscheid, 2004

Redaktion: print pen, Berlin

Fotos: Chronik der Arenberger Dominikanerinnen und Historisches Zentrum Remscheid; U. Silz/print pen, Berlin
(S. 4, 5, 15, 18, 24, 25, 27, 29, 32, 38, 41, 47);

Mit freundlicher Genehmigung vom Remscheider General-Anzeiger:
(S. 36), Michael Sieber (S. 42 u. l.), Rudi Honsberg (S. 42 u. m.),
Herbert Draheim (S. 42 u. r.)

Gestaltung: Crossmedia *Design*, Bielefeld

Druck: Medialis, Berlin

Inhalt

- 6 Grußworte
- 10 Einführung
- 12 Kurzchronik
- 14 Kapelle
- 16 Chronik
- 48 Namenstafeln
- 50 Konvent

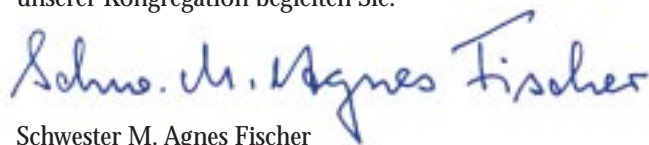


Generalpriorin Schwester M. Agnes Fischer

Im April 1904 konnten die Schwestern unserer Gemeinschaft die kleine Fabricius-Klinik in Remscheid übernehmen. Eine wechselvolle Geschichte, die von zwei Weltkriegen geprägt war, ging in diesen 100 Jahren über unser Land hinweg. Diese Geschichte spiegelt sich auch in der Geschichte der Fabricius-Klinik wider. Im 1. Weltkrieg wurde sie als Lazarett genutzt, im 2. Weltkrieg erlebte die Klinik mit der Bevölkerung Remscheids Bombenangriffe und Zerstörung, aber auch Gottes Beistand und Hilfe. So konnte nach dem Krieg die Klinik weitergeführt, erweitert und umstrukturiert werden. Im Jahre 1975 wurde die Chirurgie geschlossen, dafür die Orthopädie als Belegarztabteilung eröffnet. Der Fortschritt im medizinisch-pflegerischen Bereich, Gesundheitsreformen und Neuordnung der Vergütungssysteme stellen besonders heute hohe Anforderungen an alle in der Klinik Tätigen. Die Jubiläumsfeier möchte ich daher zum Anlass nehmen, um Ihnen allen zu danken: Den Seelsorgern, die uns in den langen Jahrzehnten stets Stütze und Beistand gewesen sind, den Schwestern, der Geschäftsführung, den Ärzten und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ebenso auch den Verantwortlichen der Cherubine-Willimann-Stiftung, die ihr fachliches Wissen engagiert eingesetzt haben, die Klinik zu erhalten und zu fördern.

Trotz oftmaliger Überbeanspruchung ist es Schwestern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gelungen, eine christliche Atmosphäre im Haus zu erhalten, die den Patienten Geborgenheit zu schenken vermochte. Mit Zuversicht und Vertrauen auf Gott übermittle ich Ihnen allen meine guten Wünsche und die der gesamten Kongregation für die Zukunft der Klinik. Möge es gelingen, trotz Zeitdruck den Patienten mit ihren Sorgen und Ängsten gerecht zu werden; ihnen Zeit und Verständnis entgegenzubringen und damit auch persönliche Zuwendung, die zur Heilung beiträgt. Der Patient möge durch Sie wahrnehmen, dass Sie ihm als Gottes Ebenbild mit Achtung und Ehrfurcht begegnen und ihm so seine Würde erfahrbar machen.

Gott möge Sie alle begleiten, die Sie unser vor 100 Jahren begonnenes Werk fortsetzen. Möge ER Sie und alle Kranken, die in der Fabricius-Klinik Hilfe und Heilung suchen, segnen, damit erfahrbar bleibt, dass neben Technik und moderner Medizin menschliche Zuwendung und Achtung im Mittelpunkt stehen. Alle guten Wünsche und Gebete unserer Kongregation begleiten Sie.



Schwester M. Agnes Fischer
Generalpriorin



Stadtdechant Dr. Peter Schmedding

100 Jahre Dienst der Arenberger Dominikanerinnen an den Kranken in Remscheid



Als derzeitiger Stadtdechant von Remscheid darf ich den Schwestern zu diesem Ereignis recht herzlich gratulieren und großen Dank sagen für all das, was die vielen Schwestern in all den Jahren für die Mitmenschen geleistet haben. Es war nicht nur die Pflege der Patientinnen und Patienten in der Klinik, es war auch das Zeichen für das Wirken der Kirche in der Stadt Remscheid. So wurde auch durch das Tragen des Ordenshabits sichtbar, dass die Kirche Jesu Christi einen Auftrag in der Welt hat und den Menschen dienen will. Getragen wurde dies durch die Hingabe an Jesus Christus im Chorgebet, im persönlichen Gebet und in der Feier der heiligen Messe.

Durch viele Messvertretungen in den zurückliegenden Jahren, als zeitweise kein eigener Hausgeistlicher zur Verfügung stand, konnte ich die Frömmigkeit der Schwestern spüren und für mich bereichernd aufnehmen. Es war wohltuend, morgens in der Frühe in der schönen und schlichten Kapelle der Fabricius-Klinik die Messe zu feiern.

In den vergangenen 100 Jahren hat sich in unserer Gesellschaft vieles verändert, die Welt ist anders geworden. Und auch die Orden mussten gewaltige Veränderungen hinnehmen und haben für sich Neues entdeckt und neue Strukturen für das Ordensleben geschaffen. Waren in früheren Jahrzehnten bis zu 45 Schwestern im Konvent in Remscheid und waren die Schwestern auf allen Stationen und in allen Bereichen sichtbar und tätig, so ist heute der Konvent klein geworden, denn der Nachwuchs fehlt. Nur noch in einigen, wenigen Bereichen arbeiten die Schwestern mit. Ich möchte den Schwestern sagen:

Blicken Sie voll Dankbarkeit auf die 100 Jahre zurück und seien Sie sicher, dass viele Menschen Ihnen dankbar sind für die gute Arbeit in der Klinik. Blicken Sie aber gelassen nach vorne, um die Zeichen der Zeit zu verstehen und um zu entdecken, was Gott weiter mit Ihnen vorhat.

Dr. Peter Schmedding
Stadtdechant



Oberbürgermeister von Remscheid Fred Schulz

Über die Gründerin der Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen, Mutter M. Cherubine Willimann, wurde zu ihren Lebzeiten geschrieben, dass sie *»sowohl als geduldig Wartende als auch mutig Unternehmende«* bekannt war. Wenn man allein die vielfältigen Bau- und Anstrengungen betrachtet, die die Entwicklung der von den Arenberger Dominikanerinnen getragenen Fabricius-Klinik in Remscheid auszeichnen, haben die Schwestern des Ordens das Vorbild ihrer Mutter Cherubine in Remscheid mit Leben gefüllt.

Bereits seit 100 Jahren können sich nicht nur die Remscheiderinnen und Remscheider, die in der Fabricius-Klinik Hilfe in Anspruch genommen haben, darauf verlassen, dass die Versorgung nicht nur medizinisch, sondern auch im seelischen Bereich hervorragend ist. Für dieses seit 100 Jahren anhaltende Bemühen um die menschliche Betreuung von Kranken möchte ich mich im Namen von Rat und Verwaltung der Stadt Remscheid bei den Schwestern der Arenberger Dominikanerinnen ganz herzlich bedanken.

Ich hoffe, dass das Engagement noch lange Zeit in Remscheid bewahrt werden kann und wünsche den Schwestern des Ordens angesichts des wirtschaftlich immer schwieriger werdenden Umfeldes in der medizinischen Versorgung viel Erfolg und Gottes Segen.



A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'F. Schulz'. The signature is stylized and fluid.

Ihr Fred Schulz
Oberbürgermeister der Stadt Remscheid



Geschäftsführer Helmut Hoffmann



Neun von 100 Jahren verbinden mich als Geschäftsführer der Fabricius-Klinik Remscheid GmbH mit den Arenberger Dominikanerinnen in der Fabricius-Klinik in Remscheid. Ich nehme das Jubiläum gern zum Anlass, allen Schwestern ganz herzlich zu gratulieren und für das gute Miteinander und die gute Zusammenarbeit bei der gemeinsamen Aufgabe ein herzliches Dankeschön zu sagen. Das deutsche Gesundheitswesen führte auch uns in den letzten Jahrzehnten oft in starke Bedrängnisse. Wiederholt mussten wir uns neuen Herausforderungen stellen. Das hat sich bis heute nicht geändert. Aber mit den Restriktionen bei der Kostenerstattung haben wir zu leben gelernt und in schwierigen Situationen auch Gottes Hilfe erfahren. Auch dafür sind wir dankbar. Mit dem Ergebnis der Regionalen Krankenhausplanung positionierten wir uns in der Remscheider Krankenhauslandschaft. Danach wird das medizinische Versorgungsangebot unserer Klinik nach wie vor auf zwei starken Säulen ruhen. Anstelle der Inneren Medizin werden wir kurzfristig die erforderlichen Strukturen für eine Akutgeriatrie und eine geriatrische Tagesklinik schaffen. Damit bleiben wir in der Kontinuität unserer Klinik. Denn wir fühlen uns besonders älteren Menschen verpflichtet und wollen sie auf einer bedeutsamen Wegstrecke ihres Lebens gern begleiten.

Zum anderen werden wir nach wie vor regional und überregional auf dem Gebiet der Orthopädie tätig sein und in Zukunft noch weitere Akzente setzen. Auf dem Weg zu einem Gesundheitszentrum bzw. der Umsetzung einer Integrierten Versorgung werden wir trotz der Unsicherheiten und Veränderungen weiterhin erfolgreich sein.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, den Schwestern der Arenberger Dominikanerinnen des Remscheider Konventes und den Beschäftigten der Klinik meinen besonderen Dank für den unermüdlischen Einsatz für das Wohl der Patientinnen und Patienten aussprechen. Jedoch ist medizinische und pflegerische Versorgung nicht alles. Zur Qualität in einem kirchlichen Krankenhaus gehört auch die Krankenhauseseelsorge, weil sich gerade Kranke nach einer Begegnung mit Gott sehnen. Das erfahren unsere Patientinnen und Patienten in unserem Haus insbesondere durch die Zuwendung unserer Ordensschwestern und Angebote der katholischen und evangelischen Krankenhauseseelsorge. Ich bin dankbar, dass die Ordensschwestern in den vergangenen 100 Jahren diesen unverzichtbaren und wichtigen Dienst in der Begleitung unserer Patientinnen und Patienten geleistet haben und auch weiterhin leisten werden. Hierzu wünsche ich der Schwesternschaft viel Kraft und Gottes Segen für die weiteren Jahre des Dienstes an den Kranken hier in Remscheid.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Helmut Hoffmann'. The signature is fluid and cursive.

Helmut Hoffmann
Geschäftsführer



Aus der Grundkonstitution der Arenberger Dominikanerinnen

Unsere Ordensgemeinschaft wurde im Jahre 1868 von Mutter M. Cherubine Willmann gegründet und am 25. November 1877 dem Dominikanerorden angegliedert. Sie ist seit dem 12. November 1914 eine Kongregation päpstlichen Rechtes. Wir nennen uns Schwestern der heiligen Katharina von Siena im Orden des heiligen Dominikus in Arenberg.

Wir leben in der Tradition des Dominikanerordens nach der Regel des heiligen Augustinus.

Der heilige Dominikus gründete seinen Orden für das Heil der Menschen. Erschüttert und durchdrungen vom Geheimnis der sich erbarmenden Liebe Gottes wurde er zum Verkünder der Wahrheit, die Jesus Christus ist.

Wie Dominikus und seine Brüder sind auch wir gerufen. Jesu Ruf ist Gnade. Aus seinem Wort und Sakrament lebend, sollen auch wir die Botschaft vom Heil weitertragen. Berufen zur Übergabe des ganzen Lebens an den Herrn, bezeugen wir in der Profess ausdrücklich, was in der Taufe an uns geschehen und uns aufgegeben ist. Die Kirche nimmt unseren ungeteilten Dienst an. Sie weihet uns durch die Profess der Gelübde für den Weg des Evangeliums, wie ihn die Konstitutionen aufzeigen.

Wie die Predigerbrüder führen auch wir ein Leben in Gemeinschaft nach den Evangelischen Räten. Wir feiern täglich Eucharistie, beten gemeinsam das Stundengebet der Kirche und suchen die Begegnung mit Gott im persönlichen Gebet. Wir bemühen uns um ein intensives Glaubensverständnis und bejahen die klösterliche Lebensform. Unsere Lebensweise dient der Verherrlichung Gottes. Alle Tätigkeiten, die uns aufgetragen werden, sollen von unserer Hingabe an Gott in der Kontemplation zeugen.

Der Auftrag, der an Dominikus erging, behält seine Bedeutung für jede Zeit der Kirche. Der Orden hat die Aufgabe, in allen Situationen den Ruf Gottes zu hören und mutig darauf zu antworten.

Die heilige Katharina, »Mystikerin des Apostolats« und Kirchenlehrerin, hat den apostolischen Auftrag des heiligen Dominikus in einzigartiger Weise verstanden. Jesus selbst hat sie in das Geheimnis seiner Erlöserliebe eingeweiht. Ihre tiefe Christusliebe drängte sie, sich der Leidenden und Gefährdeten anzunehmen, ihnen das liebende Erbarmen Gottes zu künden. Diese Liebe trieb sie auch, vor den Großen der Welt und Kirche für die Forderungen Gottes und die Würde des Papsttums furchtlos einzutreten. Katharina hat ihr Leben bewusst hingeopfert für die Erneuerung und Einheit der Kirche.



Mutter Cherubine Willimann, die Gründerin unserer Gemeinschaft, ist verwurzelt im Orden des heiligen Dominikus. Aus ihrer kontemplativen Haltung heraus lebte sie uns höchste Hingabe an den Willen Gottes vor, sowohl als geduldig Wartende wie auch als mutig Unternehmende.

Gott dienen und den Menschen dienen, »heilende Liebe« weiter-schenken, das ist ihr Vermächtnis an uns. So war es ihr Wille, »dass die Kongregation arbeitet durch Gebet und Buße, sowie durch Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit gegen Unwissende und arme Kranke«, und dass »die Schwestern sich widmen sollen der Erziehung junger Mädchen aus der arbeitenden und ärmeren Klasse« (erste Konstitutionen von 1890).

Aus dieser Grundhaltung sind unsere Werke zu verstehen:

Pflege der kranken und alten Menschen,
Sorge für die Armen,
Erziehung und Bildung der Jugend,
Katechese und andere pastorale Dienste

Auch im Jubiläumsjahr 2004 wollen wir da sein für Gott und die Menschen, ihnen eine Stätte schaffen, an der Zuwendung, Geborgenheit und »heilende Liebe« erfahrbar werden.

Jesus Christus ist der Grund unserer dominikanischen Berufung, er allein ist das Fundament unseres Wirkens für unsere Welt und unsere Zeit. Sein Evangelium ist unsere Wegweisung. Katharina von Siena sagt von sich: »Mein Wesen ist Feuer«. Sie lehrt uns ein Leben aus der Kraft des Gebetes – und eine große Liebe zur Kirche.

So soll unser Leben ein Zeugnis sein und Zeichen der Liebe Gottes für die vielen, denen wir auf dem Weg durch diese Zeit begegnen.



»Privat-Klinik für Augen-, Chirurgische- und Frauen-Kranke ...«
Dokument aus dem Jahre 1902

Kurzchronik

- 1904** Übernahme der Klinik mit 12 bzw. 18 Betten
- 1904** Schon im Juni entsteht ein kleines Oratorium
- 1910** Am 24. Dezember wird eine Kapelle im Erweiterungsbau eingeweiht
- 1909–11** Erweiterung mit 45 Betten; Einrichtung einer chirurgischen Station; Ärztliche Leitung Dr. Josef Feinen
- 1914–19** Das Krankenhaus wird mit 100 Betten Lazarett
- 1917** Kauf der sog. »Villa« in der Schwesternstraße
- 1920** Auflösung des Lazaretts; Reduzierung der Bettenzahl auf 75
- 1924** Schwester M. Mannesa übernimmt die Aufgaben der Krankenhausverwaltung
- 1922–24** Inflation; das Haus in schwerer Krise durch Boykott der Krankenkassen
- 1924** Aufstieg: Einrichtung der Internen Abteilung mit Dr. Theodor Poetz
- 1931** Umbau und Vergrößerung der Kapelle
- 1933** Anbau östlicher Flügel: Festsaal (jetziges Labor) und Klausur
- 1936** Anbau Kreißsaal und Säuglingszimmer: Beginn der Geburtshilflichen Abteilung durch Dr. Georg Arns
- 1939–45** 2. Weltkrieg: dauernde Bedrohung durch die Nationalsozialisten; Hausdurchsuchungen, Evakuierungsüberlegungen etc.
- 1943** Zerstörungen beim Fliegerangriff auf Remscheid; der Speicher des Krankenhauses mit den ausgebauten Angestelltenräumen und die Krankenstation der 3. Etage einschließlich sämtlichen Inventars werden durch Brandbomben vernichtet
- 1944** Von den Reichsstellen Zuteilung von Betten, Decken etc. als Ersatz für die verbrannte Einrichtung; die Nachfrage nach Krankenbetten ist sehr groß; notdürftige Wiedereinrichtung und Belegung der Zimmer
- 1946–52** Bemühungen bei den Regierungsstellen um Wiederaufbau der Kriegsschäden am Krankenhaus; erst 1952 wurde die 3. Etage wunschgemäß massiv aufgebaut; die Bettenzahl steigt auf 95
- 1949** löst Dr. Dr. G. Müller Dr. Feinen als Chefarzt in der Chirurgischen Abteilung ab
- 1952–70** Zuwendungen von der Stadt, Sparkasse und der kirchlichen Behörde, Köln
- 1952–68** Führung einer Haushaltungsschule
- 1960** Anbau der Südseite mit Wäscherei, Esszimmer für die Mitarbeiter, Marianum genannt, Nähzimmer und Wochenstation, die Bettenzahl beträgt jetzt insgesamt 130
- 1964** Aufstockung des Altbaus und Schaffung von Schwesternwohnräumen
- 1964** Dr. Poetz, Internist, verlässt nach 40 Jahren aus Altersgründen die Klinik
- 1966** Kauf des Hauses Brüderstraße 58; Übernahme der Internen Abteilung durch Dr. Gerhard Kellendonk
- 1967–87** Schule für Krankenpflegehilfe
- 1971** Schließung der Gynäkologie und der Geburtshilflichen Abteilung; nach 35-jähriger Tätigkeit scheidet Dr. Franz Keßeler wegen

- Erreichung der Altersgrenze aus; Folge: Umstrukturierung des Hauses; Mutterhaus, Regierung, Stadtverwaltung und die Spitzen im Haus entscheiden sich für eine orthopädische Abteilung
- 1975** Dr. Dr. Müller scheidet wegen der Altersgrenze aus; damit wird die chirurgische Abteilung geschlossen
- 1975** Beginn der Orthopädie als Belegarztabteilung, Umbau im OP-Bereich
- 1975** Schwester M. Mannesa wird nach ca. 50-jähriger Verantwortung für die Belange des Krankenhauses durch Herrn Günter Schubert als Verwaltungsleiter abgelöst
- 1977** Renovierung und Neugestaltung der Kapelle
- 1979** Umbau und Neugestaltung der Küche
- 1981–85** Umbau und Umstrukturierung der Funktionsabteilungen
- 1985** Erste Datenverarbeitung
- 1988** Aus Altersgründen scheidet nach 23 Jahren Dr. Kellendonk aus
- 1989** Die Chefarzt-Nachfolge in der internen Abteilung übernimmt Dr. Hartmut Wolf
- 1990** Der Anbau für die Physikalische Therapie einschließlich Bewegungsbad ist fertig gestellt
- 1991** OA Dr. Peter Ball erwirbt zum Facharzt für Innere Medizin die Facharztanerkennung für Rheumatologie
- 1994** wird der Förderverein gegründet
- 1995** Aus gesundheitlichen Gründen scheidet Verwaltungsleiter Günter Schubert aus, Herr Helmut Hoffmann übernimmt als Geschäftsführer die Fabricius-Klinik
- 1995** Der notwendige zweite Aufzug ist gebaut
- 1996** Die Arenberger Kongregation gründet die »Cherubine-Willimann-Stiftung«; diese nimmt die vier Arenberger Krankenhäuser auf, auch die Fabricius-Klinik
- 1997** Einige Krankenzimmer bekommen eine Sanitärzelle; Patientenzimmer werden durch Eigenmittel und Zuschüsse vom Förderverein renoviert
- 1998** Umbau in der Küche; Einführung von Portionierband und Tablettsystem
- 2000** 25 Jahre Orthopädie
- 2000** Umorganisation der Wäscheversorgung: es wird Mietwäsche der Fa. Voss eingesetzt
- 2001** Die Fabricius-Klinik bietet eine Weltpremiere: das Unterwasserfahrrad
- 2002** Der Müllcontainer wird mutwillig angezündet und Sauerstoffflaschen beginnen zu brennen; Patienten müssen wegen Explosionsgefahr evakuiert werden
- 2002** Kauf von Gebäude und Grundstück in der Freiheitstraße 166–168; geplant ist ein Facharzt- und Operationszentrum
- 2003** Anbau einer 2-geschossigen Aufstockung über der Physikalischen Therapie für 20 modern eingerichtete Krankenzimmer

Was uns besonders am Herzen liegt

Die Kapelle der Fabricius-Klinik

Mutter M. Dominika, Generalpriorin, schenkte für den Altarstein eine Reliquie des hl. Remigius. Der Altar wurde im Juni 1904 konsekriert.

Eine neue größere Kapelle erstand 1910. Im Jahre 1977 erfuhr die Kapelle eine große Renovierung und Veränderung. Es entstand u. a. ein großes buntes Fenster, das die Dreifaltigkeit und die Eucharistie versinnbildlicht. Altar, Tabernakel-Steele und Ambo wurden von Eginow Weinert für unsere Kapelle neu geschaffen.

So ist unsere Kapelle eine Stätte, in der täglich das Lob Gottes gesungen wird, eine stille Oase des Gebetes und der meditativen Einkehr, ein Ort, an dem Gott angerufen wird um Gnade und Segen für die Kranken, die notleidenden Menschen, für den Frieden in der Welt, auch für die Stadt Remscheid, die den Arenberger Dominikanerinnen nun schon 100 Jahre Heimat ist.

Ein Blick in die Kapelle im Jahre 1911, ...



... im Jahre 1931, ...





Nach der Renovierung 1977

Das Glasfenster stellt das Zentralgeheimnis des christlichen Glaubens dar: die hl. Eucharistie in Gestalt von Brot und Wein (Ähre und Traube). Sie wird durchwirkt durch die hl. Dreifaltigkeit in Form von drei Kreisen.

... im Jahre 1969, ...



... und heute.



Chronik

Die ersten Dominikanerinnen in Remscheid

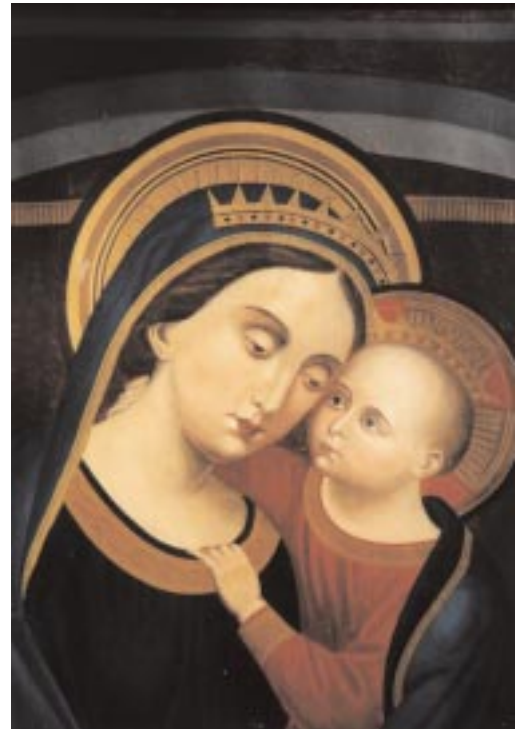
1904 bis 1910

Im Jahre **1904**, am 30. April, kamen auf Veranlassung des Herrn Dr. Schaefer, der die damalige Würdige Mutter Dominika von Oberhausen her kannte, die Dominikanerinnen nach Remscheid. Sie fuhren am 30. April **1904** von Arenberg ab: die Ehrwürdige Mutter Dominika, Schwester Innocentia, die die erste Oberin in Remscheid wurde, Schwester Raymunda, Schwester Leo, Schwester Eucheria, Schwester Wendelina und Schwester Martina. Dann kamen nach einigen Tagen Schwester Irenea und Schwester Athanasia von Berlin hinzu. Als die liebe Ehrwürdige Mutter mit den Schwestern durch Köln fuhr, kam die Mutter Priorin Katharina Beyer an den Bahnhof und brachte den Schwestern einen Kuchen zum Einführungskaffee. In Remscheid am Bahnhof angelangt, wurden sie von der Schwester des Dr. Schaefer empfangen und zur Klinik begleitet. Ein Wagen stand zur Verfügung, worin die Hälfte der Schwestern Platz nahm, der übrige Teil machte den Weg zu Fuß. Am zweiten Tage, am 1. Mai, an einem Sonntag, machten die Schwestern dann einen Besuch bei dem Hochwürdigem Herrn Pastor Oebels.

Nun galt es, das Haus zu fegen und Räume für die Schwestern zu suchen. Schwester Martina und Schwester Wendelina fingen gleich mit der Arbeit an, das Haus von innen auszubessern und anzustreichen.

Die Schwestern waren im Anfang sehr arm. In den ersten Tagen, als die Schwestern morgens zur Kirche gingen, erhielt Schwester Wendelina das erste Almosen, von einer einfachen Frau, mit der Bitte, etwas für sie zu beten; es waren 10 Mark. Das war eine Freude und so konnte manche notwendige Kleinigkeit gekauft werden. Die Würdige Mutter blieb mehrere Tage in Remscheid, bis das Ordensleben dort eingeführt und auch die Räume für die Schwestern bestimmt waren. Nach einigen Monaten schwerer Arbeit wurde dann den Schwestern das große Glück zuteil, den lieben Heiland im Tabernakel beherbergen zu dürfen, und wöchentlich wurde eine heilige Messe im Hause gelesen.

Als Kapelle diente der kleine Raum, welcher jetzt einen Teil des Schwesternchores ausmacht. Zu beiden Seiten des Altars stand je eine Bank, und so konnten die Schwestern chorweise das Offizium beten. Die Kapelle war links durch eine Flügeltür vom Erholungszimmer der



»Mutter vom guten Rat«
gemalt für die erste kleine Kapelle von
Schwester M. Theresia Franke

Schwestern, das auch gleichzeitig Refektorium war, getrennt. Wenn die heilige Messe gelesen wurde, räumte man das Zimmer aus, holte die beiden Bänke, die dicht neben dem Altar standen, und stellte sie in das Zimmer, von wo aus die Schwestern der heiligen Messe beiwohnten.

Das jetzige Presbyterium war das betreffende Zimmer. Oberhalb des Tabernakels wurde das Bild die »Mutter vom guten Rat« aufgehängt, das die Schwester M. Theresia von Euskirchen, damals Novizin, für Remscheid gemalt hatte.

Aus der Chronik von Pfarrer Kugelmeier

Ein herzliches »Grüß Gott« dem Leser

Die Chronik einer Klinik schreiben, erscheint als ein schwieriges Unternehmen. Auch dann, wenn es sich dabei nicht um Jahrhunderte, sondern nur um mehrere Jahrzehnte handelt. Es ist bei einem solchen Bericht ja nicht mit vielen kalten Zahlen nur gedient. In einer Klinik gibt es unzählige Geschehnisse und Erlebnisse von großer Bedeutung, die alle verdienen, erwähnt zu werden. Erst wenn jeder geheilte Kranke in dieser Chronik reden könnte, würde sie gut sein.

Der Mensch besteht aber aus Leib und Seele. »Eine gesunde Seele in einem gesunden Leib«, das ist ein rechter Mensch. Krank am Körper, noch mehr krank an der Seele waren viele, die zur Klinik kamen. Doppelheilung tat Not. Da musste es neben den anderen auch Seelenärzte geben. Sie waren da, kamen und gingen, walteten ihres hohen Berufs. Alle diese müssten zur Chronik einen nicht geringen Beitrag liefern. Dann erst hätten wir die rechte Chronik der Klinik.

So aber wird der Bericht über die Geschehnisse der Klinik mangelhaft bleiben. Der Leser möge, wenn er kalte Zahlen notiert findet, an all die warme helfende Nächstenliebe denken, die sich hinter den Zahlen verbirgt. Man schaue dabei dankbar gläubig zu dem empor, der den Kräutern Heilkraft, den Ärzten große Wissenschaft, dem Menschenherzen von seiner Liebe gegeben hat. Wie anders könnte eine Klinik bestehen. Das Endresultat von allem soll Gottes Ehre sein.

Dülken, am Feste des hl. Apostels Jakobus, 25. Juli 1935
Pfarrer i. R. Kugelmeier

„Fabricius“ — Privat-Klinik
für Augen-, Ohren-, Hals- und Frauen-Kranke,
Breslau, Bräuerstr. 54.

Besondere Aufnahmebedingungen
für Kranke von Arbeiterfamilien, Heil-, Straßgenossen-
schaften und Frauen-Vereinigungen.

1. Kranke, welche von Arbeiterfamilien, Heil-, Straßgenossen-
schaften und Frauen-Vereinigungen der Klinik überwiegen werden,
erhalten Befreiung in der besten Klasse für den Tagelohn
von 2 Mark. Dieser Satz ist für Einzimmer und Mehrer gleich.
Der Tag bei Eintritt und Austritt wird für einen vollen
Tag gerechnet.
2. Die Pflegekosten einschließlich Essen in die Behandlungskosten,
sowie alle Ausgaben in gleicher Weise eine wirklich gute
Befreiung und Befreiung bei den hohen Preisen für Lebens-
mittel und Behandlungskosten (ist in Breslau zu 100
werden kann).
- Die Kosten der ärztlichen Behandlung werden daher
jeweils circa in Höhe von 10 bis 15 Mark pro Tag
1 Mark.
3. Operationen werden nach der Wirkungszeit von 15. Juli 1935
berechnet.
4. Dieser gilt auch für solche Kranke, bei denen die Heilungs-
wege als Hauptursache angegeben sind, bei der Behandlung in
der Klinik als Einzimmer zu betrachten ist.
5. Hygiene und Disziplin werden auf Seiten der Kräfte jenseits
und bei Patienten besorgt, sehr auf Wunsch von Seiten der
Krankensachen mitzuarbeiten oder in Höhe von 100.

Wichtig ist bemerken wir noch, daß es jeder Kranken (ist auch
die Heilung Behandlung der Kranken so bald wie möglich in die
ambulante Behandlung, sowie bei wir jenseits von 100 Mark
über den Betrag der Krankheit bereit ist.

Dr. med. Joh. Schaefer
Spezialarzt für Augenheilkunde
und Glaukome.

Dr. med. Karl Fankenberg
Spezialarzt für Frauenheilkunde
und Geburtshilfe.

Erste Wenzelschule
Daria.

Die besonderen Aufnahmebedingungen
um 1900

Der Name der Klinik: Fabricius-Klinik

Um das Andenken des bedeutendsten Wundarztes (Chirurgen) Wilhelm Fabricius von Hilden, des berühmten bergischen Landmannes, zu ehren, trägt die Anstalt den Namen »Fabricius«. Dieser war geboren am 25. Juni 1560 zu Hilden bei Düsseldorf und starb am 14. Februar 1634 als Stadtarzt zu Bern. In Hilden steht sein Denkmal.

Den Namen »Fabricius-Klinik« hatte die Anstalt, als sie 1904 von den Dominikanerinnen übernommen wurde. Da aber jedes Kloster der Arenberger Dominikanerinnen einen religiösen Namen bekommt, hat der Konvent der Fabricius-Klinik den Namen »Maria, Mutter vom guten Rat«.

Entwicklung der Fabricius-Klinik

von 1899 bis 1910

Am 8. Juli 1899 eröffnete Dr. R. J. Schaefer in dem Hause Freiheitstraße 32 in Remscheid eine Augenheilanstalt. Das Haus war von der Familie Aengeneyndt gemietet worden und bestand aus 12 Räumen. Dr. Schaefer erhielt die Konzession zum Betrieb der Anstalt. Die wirtschaftliche Leitung, Krankenpflege, Einrichtung der Krankenzimmer usw. übernahm die Tochter der Familie, Frieda Aengeneyndt. Sie war somit die Oberin der Anstalt. Das Unternehmen hatte Erfolg: Von Anfang Juli 1899 bis 1. Januar 1900 gab es 34 Aufnahmen von Patienten mit 648 Verpflegungstagen.

Die Anstalt wurde am 1. Mai 1900 in das Haus Brüderstraße 34 verlegt unter der Bezeichnung »Fabricius-Privat-Klinik für Augen-Chirurgische- und Frauen-Kranke«. Als Gynäkologe, Spezialist für Frauenkrankheiten, hatte sich Dr. Laubenburg dem Unternehmen angeschlossen. Auch hier lag die wirtschaftliche Leitung in den Händen von Fräulein Aengeneyndt. Dr. Schaefer und Dr. Laubenburg hatten gemeinsam die Konzession zum Betrieb einer Privatklinik beantragt und erhalten; Leitender Arzt der Privatklinik war Dr. Schaefer.

Unter Dr. Laubenburg, der eine gut laufende Praxis führte und ein besonders gutes Ansehen in Remscheid genoss, kam die Klinik gut empor, der Patientenzustrom entwickelte sich zunehmend. Um in der Anstalt neben der Krankenversorgung auch eine optimale Krankenpflege anbieten zu können, wurde an die Dominikanerinnen in Arenberg bei Koblenz herangetreten. In einer Statistik vom Jahre 1900 ist zu lesen:



Dr. Fabricius, der erste Wundarzt des Bergischen Landes

»Die Privatklinik befindet sich unweit der elektrischen Straßenbahn in sehr ruhigem Stadtteil, vollständig frei nach allen Seiten, in staubarmer Höhenlage inmitten von großen, baumreichen Gärten. Am südlichen Abhang unseres Höhenzuges gelegen, bietet sie eine herrliche Fernsicht über das tiefer gelegene untere Wuppergebiet bis zur Rheinebene, bis nach Köln und dem Siebengebirge hin. Die Anstalt verfügt über ca. 18 Betten.«

Am 25. November 1900 kamen zwei Schwestern von Arenberg nach Remscheid zur Besichtigung der Klinik und Prüfung der Verhältnisse. Mit dem Resultat war man sehr zufrieden. So entzückt wie die Schwestern von der Prüfung der Dinge aber zunächst auch waren, sind es später die folgenden Schwestern von 1904 bis 1908 nicht gewesen; sie mussten das Unternehmen von ganz anderer Seite kennen lernen.

Zunächst wurde den Arenberger Schwestern die Genehmigung einer Niederlassung in Remscheid von der kirchlichen Behörde nicht erteilt.

Von anderer Seite kamen ebenfalls große Hindernisse und Schwierigkeiten. Dr. Schaefer schreibt in seinem Bericht:

»Sobald aber dieses Gesuch hier in Remscheid bekannt wurde, entstand eine große konfessionelle Zeitungsfehde, die schließlich zu einer Protestversammlung führte, worin die evangelischen Bürger Remscheids anerkannten, dass ihre katholischen Mitbürger das Recht auf ein Krankenhaus mit einer entsprechenden Zahl von Krankenschwestern hätten, sie könnten sich aber niemals damit einverstanden erklären, dass Remscheid, eine Stadt, welche neben 51.000 Evangelischen nur 9.000 Katholiken zählt, eine klösterliche Niederlassung der Dominikanerinnen erhalte.«

Die Genehmigung zur Niederlassung der Dominikanerinnen in Remscheid mit Übernahme der Klinik wurde entgegen aller anfänglichen Vorbehalte aber doch zu Ostern 1904 von der Regierung erteilt. Auch die kirchliche Behörde hatte sich unterdessen eines Besseren besonnen und zugestimmt. Am 30. April 1904 nachmittags 15.00 Uhr trafen die ersten Schwestern vom Mutterhaus Arenberg in Remscheid ein und nahmen Wohnung in der Klinik. Die bisherige Oberin, Frieda Aengeneyndt, trat zurück. Auch das bisherige andere Personal, zwei Pflegerinnen und drei Hausmädchen, gaben ihre Stellen auf.

Das Haus um 1900



„Fabricius“ Privat-Klinik: 1900.

gegründet am 8. Juli 1899 von P. Schaefer
Remscheid.

Die Schwestern besaßen zunächst das Haus nicht als Eigentum. Die kirchliche Behörde aber machte die Zustimmung zur Führung einer Privatklinik davon abhängig, dass die Besetzung angekauft werde. Das Grundstück wurde durch die Krankenpflege- und Erziehungsanstalt G.m.b.H. in Arenberg am 19. Dezember 1904 von der Ehefrau Dr. Albert Mebes, Emilie, geb. Wülfing, erworben. Der Kaufpreis belief sich auf 46.000 Mark.

Das Grundstück war 15,53 Ar groß und mit einem Wohnhaus bebaut. Dieses Haus wurde 1885 von dem Gymnasiallehrer Dr. Albert Mebes gebaut und bildete später den alten Teil der Klinik. Durch den Kaufakt vom 21. Februar 1905 wurde ein weiteres Stück Land in Größe von 14,03 Ar von dem Erben Gottlieb Krumm für den Kaufpreis von 26.000 Mark dazu erworben.

Bald erwies das Haus sich als unzureichend, der Zuspruch von Patienten hatte stetig zugenommen. Es wurde der Plan zu einem entsprechenden Vergrößerungsbau ins Auge gefasst. Die Schwierigkeiten zur Ausführung erschienen unüberwindbar. Deshalb wollte die Generaloberin in Arenberg das ganze Anwesen verkaufen und die Anstalt wieder aufgeben. Das um so mehr, weil mit Dr. Schaefer nicht mehr gedeihlich zusammengearbeitet werden konnte. Die kirchliche Behörde aber war mit der Wiederveräußerung durchaus nicht einverstanden, alle aufgewandte Mühe wäre ja umsonst gewesen.

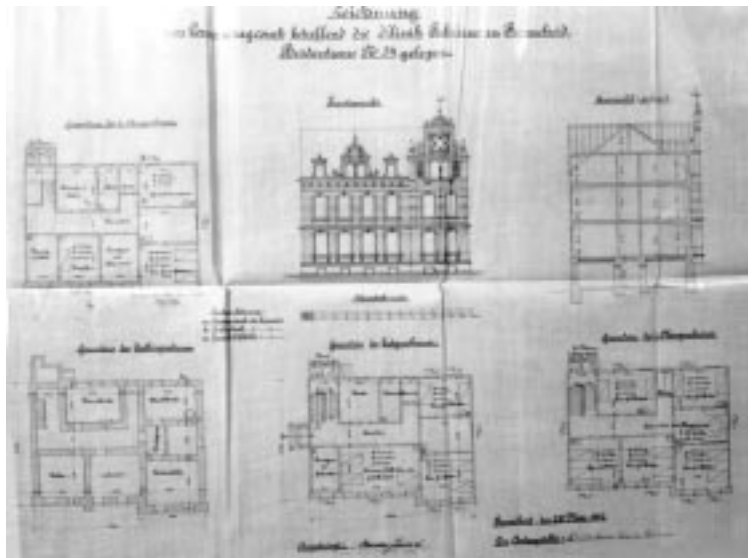
Von 1899 bis 1907 lag die Konzession zur Führung einer Privatklinik in Händen der beiden Ärzte Dr. Schaefer und Dr. Laubenburg. Die Schwestern sollten nach Dr. Schaefers Meinung wohl jedes Risiko tragen, die Arbeit leisten, Opfer bringen, aber keine Rechte haben.

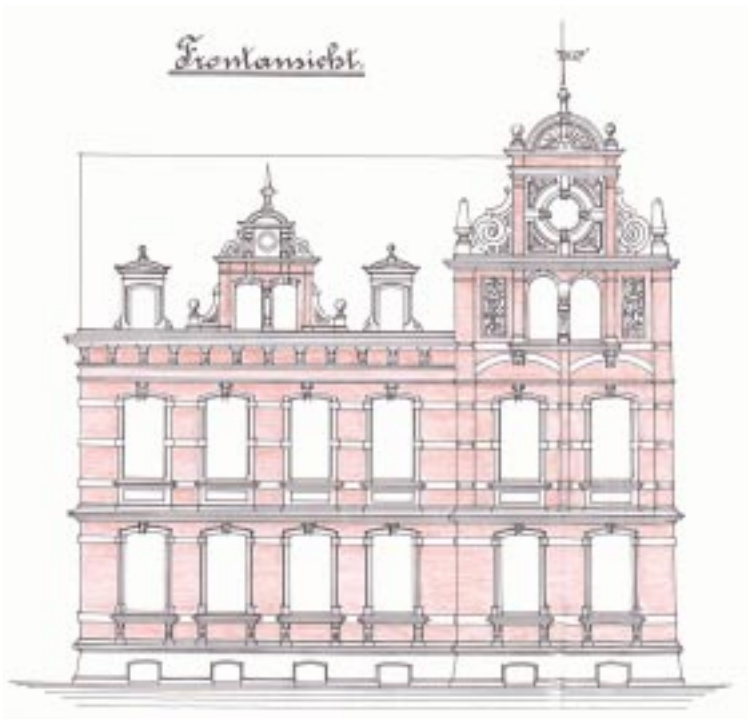
Zu Anfang des Jahres 1906 kam Schwester M. Walburga als zweite Oberin nach Remscheid. Leider besserte sich das Verhältnis mit Herrn Dr. Schaefer nicht und so schied Letzterer im Jahre 1908 aus und gründete in der Nähe wieder eine eigene Klinik. An seine Stelle traten in der Fabricius-Klinik die Herren Dr. Oertgen, Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, und Dr. Foerster als Augenarzt.

Die Lage änderte sich erst, nachdem die Regierung der Schwester Oberin am 8. August 1907 die Konzession zum Betrieb der Fabricius-Klinik in dem Hause Brüderstraße 34 zu Remscheid erteilte. Eigentum und Konzession gehörten ja auch zusammen.

Da immer mehr Kranke aufgenommen werden mussten und sich der Raummangel bemerkbar machte, reifte der Entschluss zum Neubau.

Grundriss-
zeichnungen
zum Erwerb der
Konzession 1907





Am Fest des heiligen Dominikus am 4. August **1908** wurde durch Herrn Pfarrer Lingnau der erste Spatenstich gemacht und im Jahre **1909** fand die Grundsteinlegung statt. Dr. Laubenburg wählte bei den Hammerschlägen den schönen Spruch: »Friede sei mit denen, die in dieses Haus eingehen, Heil und Gesundheit für die, die hinausgehen.« Leider behinderte ein Maurerstreik die Vollendung des Baus, so dass die Einweihung erst am 3. Januar **1911** stattfinden konnte.

Am 24. Dezember **1910** konnte bereits die neue Kapelle eingeweiht und das erste heilige Messopfer darin dargebracht werden.

Am Tage der Einweihung überreichte der Baumeister, Herr Architekt Jacobi, der Generalpriorin Mutter M. Cherubine die Schlüssel des Neubaus und hob hervor, dass Gottes Hilfe beim Bauen sichtlich gewesen und kein Unfall vorgekommen sei.

Aus der Grundrisszeichnung des Hauses um 1907



Die Gründerin der Ordensgemeinschaft
Mutter M. Cherubine Willimann

Vom Neubau der Fabricius-Klinik 1911

Im Geleitwort beim Einzug in die neue Klinik am 3. Januar 1911 steht geschrieben:

»Die neue Klinik wurde massiv und unter Verwendung der besten Materialien ausgeführt. Sie ist architektonisch ein in modernen Barockformen gehaltener Putzbau, der mit silbergrauem Terranova verputzt wurde. Sowohl innen wie außen ist besonderer Wert auf freundliche und lichte Farbenabstimmung gelegt worden.

Im Erdgeschoss des Neubaus wurden unmittelbar am Haupteingang die Räume zur Verwaltung nebst Sprech- und Wartezimmer der Ärzte angeordnet. Neben mehreren Krankenzimmern ist in diesem Geschoss eine freundliche Kapelle eingerichtet worden.

Die neue Krankenanstalt, für 50 Betten eingerichtet, ist mit allen modernen sanitären und hygienischen Einrichtungen versehen. Bei der Projektbearbeitung war maßgebend, nicht zu viele Kranke in einem Raum unterzubringen. Daher wurden keine großen Krankensäle, sondern vier Krankenzimmer zu 4 Betten, zwei Zimmer zu 3 Betten, elf Zimmer zu 2 Betten und im übrigen Einzelzimmer angeordnet. Jedes Geschoss hat einen zu den dortselbst liegenden Krankenzimmern gehörenden Tagesraum, eine besondere Teeküche, die durch einen elektrischen Speisenaufzug mit der Küche verbunden ist, sowie ein modern ausgestattetes Badezimmer. Jedes Krankenzimmer hat ein Waschbecken und dieses ist direkt an die Kalt- und Warmwasserleitung angeschlossen. An die breiten und lichten Corridore mit Blumenerkern schließen sich nach Südosten gelegen, im Erdgeschoss ein großes Plateau, in den beiden oberen Geschossen geräumige Balkone an, die den Kranken Gelegenheit bieten, sich bequem im Freien aufzuhalten – bei schönster Fernsicht in unser herrliches bergisches Land.

Besonders sorgfältig wurden, entsprechend einer wesentlichen Zweckbestimmung der Anstalt, die Operationsräume ausgeführt, die nach Norden liegend, mit einem Glasausbau versehen sind. Die Operationsabteilung besteht aus einem geräumigen septischen und aseptischen Operationszimmer mit je einem Vorbereitungsraum.

Die neue Anstalt hat außer einem gut eingerichteten Röntgenzimmer ein Laboratorium, einen Massageraum, eine kleine Isolierabteilung und einige Räume zur Ausübung der Orthopädie. Eine regelrechte Klingel- und Hausteleanlage erleichtert den Verkehr im Hause.

Das Gebäude 1910
von der Brüderstraße gesehen



Im Allgemeinen liegt die Anstalt in einem ruhigen Stadtviertel, an vornehmer, wenig verkehrsreicher Straße, 350 m über N. N., inmitten eines 2.200 qm großen Gartens. Der Bau wurde ausgeführt von dem hiesigen Baugeschäft Benno Jacobi, nach den Plänen und unter der sorgsamem, gewissenhaften Bauleitung des Architekten B. Jacobi jun.

So ziehen wir denn heute ein in unser neues Heim, voller Dank für den bisherigen Erfolg, der unserem Wirken in der alten Klinik erblühte, mit festem Gottvertrauen und voller Hoffnung auf eine freundliche, erspriessliche Zukunft. Alle Wohltäter und Freunde aber unseres Hauses, welche uns mit Rat und Tat zur Seite standen, bitten wir herzlich, ihr Wohlwollen uns auch im neuen Heim zu bewahren.«



Blick in die Brüderstraße,
links ist die Fabricius-Klinik zu sehen

Die Schwestern hatten vor der Einweihung lange Zeit fleißig gearbeitet und alle Gardinen für die Flurfenster selbst gestickt, auch das ganze Haus vom Bauschmutz gereinigt.

Die Kranken wurden am Tage der Einweihung auf Bahren in den Neubau gebracht. Den Einweihungsfeierlichkeiten wohnten außer der kirchlichen Behörde die Ärzte von Remscheid und die Herren der städtischen Behörde, an der Spitze Oberbürgermeister Dr. Luther, bei.

In dem Bericht der Schwester Oberin vom 3. Januar 1911 heißt es u. a.:

»Es wurde uns zu Beginn unserer Remscheider Tätigkeit nicht leicht, uns schnell in die neuen und anfänglichen herben Verhältnisse hineinzufinden. Aber geduldige und ernste Pflichterfüllung sowie allseitiges Verstehen und vielseitige freundliche Anerkennung unserer Arbeit brachten uns über die schwerste Zeit hinweg. Unser Lohn war das allgemeine Vertrauen, welches man uns in steigendem Maße entgegenbrachte und welches in wenigen Jahren die Erweiterung, d. h. den jetzigen Neubau nötig machten.«



Es wurden in den sechs Jahren von 1904 bis 1910 2.138 Patienten behandelt. Nur 28 Todesfälle waren zu verzeichnen. Operationen gab es in den sechs Jahren im ganzen 2.400, darunter 1.000 größere.

Die Klinik wird Lazarett 1914 bis 1918

In das friedliche Arbeiten zum Wohle der leidenden Menschheit ertönten am 1. August 1914 die Glocken, sie verkündeten die Mobilmachung, den Krieg. Jetzt hieß es, das Haus als Lazarett bereitzustellen, für genügend Verbandstoffe und sonstige noch fehlende Gerätschaften zu sorgen. So bestellte denn unsere Schwester Oberin M. Walburga einen Wagen, nahm die Schreiberin dieses Berichtes mit, um in Elberfeld alles Nötige einzukaufen und in unseren Wagen zu laden. Bei der Rückfahrt wurden wir an allen Wegen und Stegen angehalten und mussten zeigen, was wir im Wagen mitführten. Diese Kontrolle war scharf, doch kamen wir glücklich mit unseren Einkäufen zurück. Nach etwa 14 Tagen seit Kriegsbeginn traf als erster Verwundeter ein Remscheider ein, der sich in seine Heimat transportieren ließ: Lehrer Franz Rot. Diesem folgte bald der erste Verwundetentransport, der uns einige Schwerverwundete brachte. Weil unser Sanitätsrat Dr. Laubenburg noch zum aktiven Offizierskorps gehörte und vom ersten Tage an mit ins Feld rückte, wurde die Frauenabteilung frei und ebenfalls für verwundete Soldaten eingerichtet.

Beim zweiten Verwundetentransport, der gemeldet wurde, hieß es zunächst: *»Die Schwerverwundeten kommen diesmal ins städtische Krankenhaus, die Fabricius-Klinik erhält keine.«* Das bedauerten alle Schwestern sehr, weil alles zum Empfang von Verwundeten bereitgestellt war. Da fasste ich den Entschluss und bat um die Erlaubnis, zum Bahnhof gehen zu dürfen. Unterwegs traf ich Sanitätsrat Dr. Boehnke, den Vorsitzenden des Vaterländischen Frauenvereins und der Sanitäter, mit dem ich von meinem Vorhaben sprach und durch den ich dann ungehindert Zutritt zum Bahnhof und zur Sanitätsstation hatte. Dort wurden wir vom Oberbürgermeister Dr. Hartmann begrüßt, der mich fragte: *»Nun Schwester, wollen Sie sich auch einmal die Sache ansehen?«* Hierauf erwiderte ich: *»Nein, Herr Oberbürgermeister, nicht nur ansehen, sondern wir haben gehört, dass wir keinen Verwundeten helfen sollen, obwohl wir alles fertig haben und da wollte ich mir bei Ihnen welche holen; Sie geben mir doch sicher einige mit.«* *»Ganz gewiss, Schwester«,* erwiderte der Oberbürgermeister, *»suchen Sie sich welche aus, die Sie haben wollen.«* Nachdem ich gedankt hatte, wandte ich mich den Schwerverwundeten zu, die auf Bahren an der Erde lagen, und fragte sie, wo sie herkämen und ob sie mit mir ins Krankenhaus möchten. *»Wir sind Bayern und gehen gerne mit«,* war die Antwort. Und so wurden die Verwundeten auf Anordnung des Oberbürgermeisters in die Klinik gebracht.

Zu Beginn des Reservelazaretts hatten wir weder einen Unteroffizier noch einen Lazarettleiter im Hause. Daher wurde von Kommerzienrat



Diese Darstellung der Katharina von Siena befindet sich in der Kapelle und wurde von Sandra Brunetti, Florenz, geschaffen



Die Inschrift im Barometer lautet:
 »Aus Dankbarkeit gewidmet
 von den Verwundeten der Fabricius-Klinik
 Weihnachten 1917«



Hasenclever, dem damaligen Hauptmann, die Pfortenschwester gebeten, die Unteroffiziersdienste zu versehen, die Mannschaften auszulöhnen und bei Ausgängen der Soldaten einen Gefreiten zu bestimmen, der die Aufsicht übernahm und den Trupp geschlossen zurückbringen musste. Auch wurden Urlaubsscheine ausgestellt und sonstige Vorfälle von der Schwester an den Hauptmann übermittelt.

Den Soldaten wurde manche Freude bereitet. Der Hauptmann stiftete Geld dazu, unter anderem zu einem Ausflug nach Königswinter, wo die Soldaten mit dem Schiffchen fuhren, den Drachenfels bestiegen und auf der Höhe zu Mittag aßen. Auch wurde auf dem Rosenhügel bei Remscheid in der Restauration Giess bisweilen ein gemütlicher Abend veranstaltet; die Soldaten nahmen von der Klinik einen großen Topf Kartoffelsalat mit Knackwürstchen mit und bei Giess gab es dazu Bier. Die Schwestern waren geradezu erfinderisch, den Soldaten auch im Hause recht viel Freude zu bereiten und es ihnen gemütlich zu machen. Da wir keinen eigenen Festsaal hatten, richteten wir den Flur der 3. Etage zu einem solchen her, schmückten ihn mit Girlanden und Lampions und deckten die Tische den ganzen Flur entlang zu einem schönen Abendessen. Die Soldaten trugen ihren Teil durch erheiternde Vorträge, Gesang und Musik bei. Auch sonst wurde viel Schönes geboten. Eine Kunstgewerblerin widmete den Verwundeten viel Zeit, indem sie die Soldaten mit Brandmalereien, Kerbschnitt und dergleichen beschäftigte und ihnen Anleitung zu diesen Fertigkeiten gab.

Anfang 1915 wurde in der Klinik ein kleines Lazarettbüro eingerichtet, so dass die Schwestern von der Ausübung der Unteroffiziersdienste entlastet werden konnten. Die Beschaffung der Lebensmittel war in dieser Zeit sehr schwierig, da alles rationiert wurde. Die Schwestern haben sich manches vom Munde abgespart, um für die Soldaten mehr herauszuschlagen, die einen sehr guten Appetit zeigten. So haben die Schwestern beispielsweise das Brot für den eigenen Bedarf abgewogen und sich mit dem Allernötigsten begnügt, um anderen Freude zu machen.

Im Jahre 1917 schließlich wurde das Haus Schwesternstraße, »Villa« genannt, erworben. Wir verlegten nun verschiedenes dorthin, so zum Beispiel eine Wöchnerinnen-Station, um in der Klinik mehr Platz für die Soldaten zu bekommen.

Nach Kriegschluss blieben noch einige Verwundete im Lazarett zurück. Es wurden auch Remscheider Soldaten aus anderen Lazaretten in die Heimat überführt, die schwer verwundet waren und noch lange eine klinische Behandlung nötig hatten. Aus diesem Grunde blieb auch das Lazarettbüro zunächst bestehen und der Unteroffizier, Fritz Becker, weilte noch eine Zeitlang in unserm Hause.

1920 wurde das Lazarett geschlossen.

Schwester M. Dosithea

Die schwere Zeit im und nach dem Ersten Weltkrieg 1914 bis 1925

Eine kurze Zeit konnten sich die Schwestern mit Ruhe ihren eigentlichen Pflichten als Krankenschwestern hingeben, bis plötzlich, im März 1920, die kommunistischen Unruhen ausbrachen.

Der Kapp-Putsch im Jahr 1920 wirkte sich auch in Remscheid aus und die Fabricius-Klinik hat einen guten Teil davon mitbekommen. Wolfgang Kapp versuchte zusammen mit General von Lüttwitz, die Regierung und die Nationalversammlung zu stürzen.

Es steht fest, dass der Kapp-Putsch den Marxisten jeder Schattierung als Signal zum »Losschlagen« diente. Auf der anderen Seite wollte und musste man einer Diktatur des Proletariats und den Gefahren des Bolschewismus entgegentreten.

So wurden zu diesem Zweck Freikorps gebildet, beispielsweise die Freikorps Lützwitz, Hacketau und Zeitfreiwilligenkorps. In Remscheid sind bei den Märzkämpfen hauptsächlich am 18., 19. und 20. März von diesen Freikorps insgesamt 58 Kämpfer gefallen. Auf dem Friedhof in Remscheid-Reinshagen ruhen vom Freikorps Lützwitz 25, vom Freikorps Hacketau 14 und von den drei anderen Formationen je ein Gefallener. Auch die Verluste der Kommunisten waren nicht gering.

Das 25-jährige Professjubiläum der Oberin Schwester M. Walburga fiel auf den 19. März 1920. Dieser Tag sollte nach den Opfern der schweren Kriegsjahre für die Kommunität ein Festtag sein und recht feierlich begangen werden. Schwester Oberin Walburga begab sich vorher zu den 10-tägigen Exerzitien zum Mutterhaus. In diesen Tagen rüsteten die Schwestern zur Feier. Der Lehrer Herr Gerdsen hatte eigens ein mehrstimmiges Hochamt für diesen Tag eingeübt. Wochenlang war schon geprobt worden. Und alles klappte. Die Kapelle war herrlich geschmückt. Man erwartete die Schwester Oberin am 18. März nachmittags zurück, gegen Abend rief sie von Köln an, dass sie dort sei, aber keine Zugverbindung nach Remscheid habe. Wohl wussten die Schwestern in Remscheid von Unruhen in der Stadt, aber dass es so weit war, ahnten sie nicht. Autoverkehr war auch untersagt. Ein Kutscher des Herrn Hauderer Heinrich Büchel machte sich mit Pferd und Wagen auf den Weg nach Köln und unter Lebensgefahr kam er in der Nacht mit Schwester Oberin in Remscheid an. Am frühen Morgen bot sich schon ein trauriges Bild. Auf dem Hause von Frau Witwe Haas vor der Klinik standen Maschinengewehre. Über die Wege waren Stachel-

drähte gezogen. Die Kommunisten wüteten schon. Zuerst wurden schnell die am Abend vorher festlich gedeckten Kaffeetische abgeräumt. Hin und wieder hörte man schon das Knattern der Maschinengewehre. Ängstlich begaben sich die Schwestern in die Kapelle. Es sollte ein feierliches Hochamt sein, aber der Organist blieb aus. Später hörten wir, dass man ihn nicht durchgelassen hatte. Pfarrer Lingnau hat sich nicht abhalten lassen, er wollte den Schwestern zum Fest die heilige Messe lesen. Mit erhobenen Händen musste er den Weg vom Pfarrhaus zur Klinik zurücklegen. Gott Dank, dass er zur Stelle war. Er hat manchem Sterbenden an diesem Tage beistehen können. Eine stille heilige Messe wurde gefeiert. In dem Augenblick, als Schwester Oberin die Professformel vorlas, dröhnte plötzlich gewaltiger Kanonendonner. Kurz darauf brachte man die ersten Toten in die Klinik. Die Jubiläumsfeier war jäh abgebrochen. Auf der 1. Etage hatte schon eine Kugel ein Fenster zertrümmert und eine Patientin gestreift, die in dem Saal lag. Der Kranken bemächtigte sich eine große Angst und Unruhe. Niemand wollte zu Bett liegen bleiben, da die Kugeln um das Haus sausten. Nacheinander wurden alle in die Kellerräume transportiert. Schwestern und Hausangestellte waren musterhaft auf ihrem Posten. Niemand dachte an seine eigenen Bedürfnisse, bis die Kranken alle versorgt waren. Die meisten hatten bis Mittag noch keinen Bissen zu sich genommen. Mittlerweile war das Haus derart mit Toten und Verwundeten angefüllt, dass nur die Schwerkranken wieder auf die Station gebracht werden konnten. Die Leichtkranken waren unter militärischem Schutz nach Hause gebracht worden, damit die Betten für die Verwundeten zur Verfügung standen.

Die Klinik hatte die Rote-Kreuz-Flagge gehisst und war nun geschützt. Im Hause selbst hörte man überall das Ächzen und Stöhnen der Schwerverletzten und Sterbenden. Pfarrer Lingnau trat von Bett zu Bett und übte sein priesterliches Amt aus. Auf den Fluren lagen auf Matratzen und Strohsäcken Verwundete, in den Betten selbst nur Sterbende. Hatte einer den letzten Atemzug getan, so legte man den nächsten Sterbenden in das freie Bett. Wäsche zum Wechseln war nicht mehr vorhanden, alles war aufgebraucht. In der Leichenhalle lagen die Toten schließlich übereinander. In der Nacht wurden sie auf Lastwagen abgeholt. Es handelte sich meistens um Kommunisten aus Hagen und Schwelm. Furchtbar war es anzusehen, wie man hier mit Leichen umging; sie wurden einfach auf die Wagen geworfen. Steife Gliedmaßen ragten empor. Der Herrgott weiß, was die Schwestern in diesen Tagen und Stunden seelisch gelitten haben, als Bürger gegeneinander kämpften und Bruder den Bruder erschlug. Alles Gefühl bei diesen Unmenschen schien erstorben zu sein. In der Klinik selbst traten die kommunistischen Frauen mit roten Armbinden herausfordernd auf. Sie wollten die Pflege ihrer Leute übernehmen, aber beim Anblick des Furchtbaren zogen sie sich nach und nach wieder zurück. Es fehlte



Diese holzgeschnitzte Muttergottes befindet sich heute in der Kapelle

ihnen an Mut und Opfergeist. Die Schwestern arbeiteten Tag und Nacht mit unermüdlicher Liebe und Geduld. Freund und Feind ließ man gleiche Rücksicht und Pflege erfahren. Dr. Feinen, selbst fieberhaft erkrankt, waltete trotzdem im Operationssaal seines schweren Amtes. Kommunisten mit aufgepflanztem Gewehr wollten ihn zwingen, zuerst ihre Leute zu behandeln. Die Antwort darauf war sehr entschieden. In befehlendem Ton sagte Dr. Feinen: *»Verlassen sie mit ihren Waffen sofort das Haus, hier wird für alle und zuerst für die Schwerverletzten gesorgt.«* Da zogen sie ab. Keine der Schwestern selbst ist in irgendeiner Weise behelligt worden. Wohl wurde täglich für eine Anzahl Kommunisten Essen verlangt, was auch verabreicht wurde. Das Haus wurde mehrmals nach Soldaten durchsucht. Leider fand man noch einige tapfere Lützower, die im Keller ein Versteck gefunden hatten; sie wurden abgeführt. Was aus ihnen geworden ist, haben wir nie erfahren. In der Küche auf dem Herd lag in einem Kochtopf wohl verwahrt die Uniform eines Offiziers, der von den Kommunisten verfolgt und als angeblicher Kranker hier zu Bett lag. Es gelang so, ihn hierdurch vor dem sicheren Tode zu bewahren. Um manches teure Leben haben die Schwestern gebangt und es vor der Rohheit der Kommunisten geschützt.

In die Clausur ist in diesen unruhigen Tagen niemand eingedrungen. Gott Dank, sind auch diese schrecklichen Tage für die Anstalt ohne Schaden vorübergegangen. Wenn nun auch die Kommunisten einen Einblick in die Tätigkeit der Schwestern getan, sich von der opferwilligen Liebe zu Freund und Feind überzeugt hatten, so blieben diese ihnen als katholische Ordensschwestern doch ein Dorn im Auge, auch in der kommenden Zeit wurden den Schwestern immer und immer wieder große Schwierigkeiten bereitet. An manchen Behörden und Krankenkassen arbeiteten Leute, welche die Fabricius-Klinik direkt bekämpften. Man suchte nach Mitteln und Wegen, ihr die Patienten zu entziehen. Im Geheimen und Öffentlichen wurde gegen die Anstalt gearbeitet, besonders auch von der Allgemeinen Ortskrankenkasse, auf deren Mitglieder das Haus angewiesen war. Da man nun gegen die Schwestern und das Haus selbst keinen Grund dazu fand, gaben unwahre Angaben gegen den Chefarzt Dr. Laubenburg den Anlass. Er sollte eine Patientin unfreundlich behandelt haben. So unglaublich diese Anschuldigungen auch waren, die Fabricius-Klinik wurde einfach für alle Mitglieder der Ortskrankenkasse gesperrt. Nun begann eine böse Zeit. Die Klinik war schwach belegt. Es blieb meist bei 20 bis 25 Patienten. Es fehlten deshalb die Mittel zur Bestreitung der Unkosten. Nicht einmal Heizmaterial konnte gekauft werden. Die Folge war, dass mehr und mehr die Kranken ausblieben. Durch Kollekten suchte man zu Geld zu kommen. Es wurde sogar, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, ein Mittagstisch für Gäste eingerichtet. Dieser Zustand dauerte von 1922 bis 1925.

Aus der Chronik von Pfarrer Kugelmeier

Seelsorger der Fabricius-Klinik

1918 bis 1934



Diese Dominikus-Darstellung hängt in der Kapelle, gespachtelt von Sandra Brunetti, Florenz

Bei Jakobus 5, 14 steht zu lesen: *»Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche, dass sie über ihn beten, ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden.«* Bei Übernahme der Klinik Ende des Jahres 1904 seitens der Arenberger Dominikanerinnen wurde die Seelsorge der katholischen Kranken von der Pfarrgeistlichkeit St. Suitbertus ausgeübt. Ein- bis zweimal die Woche wurde auch in der Kapelle die heilige Messe gefeiert. An den übrigen Tagen gingen die Schwestern zur Pfarrkirche. Der verhältnismäßig weite Weg bekam den Schwestern bei gutem Wetter gut. Den ganzen Tag im Dienste der Klinik, bedurften sie der frischen Luft. Das Wetter aber ist bekanntlich in Remscheid vielfach nicht gut, und es macht den Eindruck, als sei der Ort auf allwöchentlichen Nebel abonniert. Jedenfalls bekam die Wanderung in der Frühe, bei dem oft rauen bergischen Klima, zumindest den älteren Schwestern nicht gut. Manche wird geseufzt haben: *»Welch ein Land, neun Monate Winter und drei schlechtes Wetter.«*

Es wird erzählt, dass die Schwestern nicht selten bei Sturm und Regen vor noch verschlossener Kirchtür standen, weil des Küsters Uhr nicht stimmte. Verschlafen? Nein, das kam nicht vor. Der Kirchweg brachte den Schwestern die ersten Jahre noch andere Unannehmlichkeiten. Sie mussten vielerlei Insulte, Schimpferei und Schmähreden über sich ergehen lassen. Sie wurden oft derart belästigt, dass sie zu ihrem Schutz abwechselnd Herren des Kirchenvorstandes begleiten mussten. Unter anderen ist der Fabrikant Johann Vaillant sehr oft der besondere Beschützer der Schwestern gewesen. Wo lag der Grund solcher ungebildeten, groben Feindseligkeiten? Die Schwestern haben doch nur Werke christlicher Barmherzigkeit und Liebe geübt, ohne Unterschied der Konfession.

Heute ist das denn auch anders. Das Volk Remscheids achtet und ehrt die Schwestern. Viele tausend Kranke evangelischer Konfession wurden von ihnen gepflegt, bedient, mit größter Liebe behandelt.

Die Verhältnisse der Klinik, vielmehr noch des eigentlichen Klosters, verlangten einen eigenen Geistlichen. Mit Beginn ihrer Amtszeit 1918 bemühte sich die Oberin Hildegardis wiederholt um einen Hausgeistlichen. Es fand sich Herr Pfarrer a. D. Kamp. Dieser war bereit, den Posten zu übernehmen, aber nur so weit es sich um den Gottesdienst in der Kapelle handelte. Die Krankenseelsorge mussten also wie bisher die Geistlichen der Pfarrkirche ausüben. Diese Regelung war dennoch

eine große Erleichterung für die Schwestern und brachte viel Zeitgewinn. Pfarrer Kamp war in der Klinik von 1921 bis 1925.

Wegen des damals herrschenden Priestermangels wechselten die Hausgeistlichen recht oft. Der Vorstand der Klinik wurde deswegen erneut beim Erzbischöflichen Generalvikariat um einen neuen Hausgeistlichen vorstellig. Die Stelle wurde nun dem seit seiner Pensionierung in Berlin einige Jahre tätig gewesenen Pfarrer A. Kugelmeier angeboten. Er nahm sie an und blieb von 1930 bis 1933. Nach 1933 folgten dem Pfarrer Kugelmeier zunächst wiederum vertretungsweise verschiedene Hausgeistliche.

Die evangelischen Kranken der Klinik – sie sind in der Überzahl – wurden von ihrem Herrn Pfarrer besucht und nach Wunsch betreut. In keiner Weise wurde jemals der konfessionelle Friede in der Klinik gestört. Es wurde kein Kranker seines Religionsbekenntnisses wegen zurückgesetzt oder bevorzugt. Mit derselben christlichen Liebe, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wurden alle Kranken jedes Standes, Berufs und jeder Konfession behandelt, als Kinder desselben großen Gottes, als Erlöste Jesu Christi, die den Weg von der Erde zum Himmel, wenn nicht miteinander, dann doch nebeneinander wandern. Es hat ein Geistlicher der Konfession wegen den anderen nicht im Wege gestanden. Auch haben Ärzte und Geistliche der Klinik allzeit gut miteinander harmoniert.



Das Haus um 1933



Schwestertracht
von 1868 bis 1963

Schwester M. Mannesa

Besondere Anschaffungen und Umbauten

1925 bis 1935



Schwestern bei ihren vielfältigen Tätigkeiten

1925 wurden für sämtliche Krankenbetten »Schlaraffia-Matratzen« angeschafft – eine große Annehmlichkeit für die Patienten, freudig und dankbar von allen begrüßt. **1928** konnte der so lang entbehrte Aufzug angebaut werden. Die Bauarbeiten übernahm das Baugeschäft Benno Jacobi, Remscheid. **1929** wurde zur Erleichterung des Küchenbetriebs eine elektrische Maschinenanlage angeschafft. **1929** wurden auch durch bauliche Veränderungen des Speichers schöne wohnliche Zimmer für elf Angestellte hergerichtet. **1931** erhielten das septische und das aseptische Operationszimmer je eine moderne Zeiß-Pathophos-Lampe. **1932** kamen große Veränderungen im Röntgenzimmer zustande. Die bisherige Einrichtung entsprach nicht mehr den Anforderungen der Zeit. **1932** wurde eine Renovierung der Kapelle notwendig, um ihr ein würdigeres Aussehen zu geben. Die Fenster im Presbyterium wurden durch neue, dem Raum angepasste Farbenfenster ersetzt. Der Rundbogen zwischen Presbyterium und Kapelle zeigt eine symbolreiche Holzzeilegearbeit. Es ist eine Kunstarbeit der Firma Albert Blumberg. **1933** wurde das Dach des alten Hauses, das seit Jahren reparaturbedürftig war, vollständig neu gedeckt. **1933** wurde, da die Clausurräume zu klein waren und für die kranken Schwestern keine Zimmer zur Verfügung standen, der Plan gefasst und ausgeführt, einige Räume an das alte Haus anzubauen. In diesem Anbau liegt ein großes Konferenzzimmer, ein Warteraum für Patienten und im Kellergeschoss eine Brotküche, ein Bügelzimmer sowie ein Speiseraum für die Armen. Für den Anbau wurde ein Grundstückstreifen vom Nachbarn-Erben Krumm erworben und die Ausführung wurde durch den Architekten Benno Jakobi, Remscheid, getätigt.

Die neuen Räume wurden im November **1933** in Betrieb genommen, nachdem sie zuvor den kirchlichen Segen erhalten hatten. Mit großem Dank gegenüber Gott haben die Schwestern ihre neuen Clausurräume bezogen. Nachdem nun zur großen Freude der Schwestern die Clausurräume erweitert waren, wurden durch Beseitigung verschiedener Wände der Chor und das Refektorium vergrößert. Der Chor erhielt eine schöne Eichenbekleidung und eine für den Ort des Gebetes würdige Ausstattung. Diese wurde von der Firma H. Schulte, Letmathe, ausgeführt. Mit der Vergrößerung des Chores ist ein lang gehegter Wunsch der Schwestern erfüllt: das Chorgebet, das sonst in der Kapelle verrichtet wurde, konnte jetzt gemeinsam im Chor gebetet werden. Mögen an dieser heiligen Stätte die Gebete der Schwestern immer würdig als Lobpreis Gottes und zum Segen des Hauses zum Himmel emporsteigen.

Durch die Abschaffung des Viehbestandes wurde es **1934** möglich, den bisher als Hühnerhof genutzten Raum in eine Gartenanlage umarbeiten zu lassen. Die ganze Fläche ist in Art eines Steingartens bearbeitet. Zur Freude der Schwestern wurde ein Bildstöckchen mit dem Relief der Mutter der göttlichen Gnade angebracht. Das Bildstöckchen, aus massivem Eichenholz, wurde als Stiftung vom Kunstschreiner Heinrich Schulte in Letmathe angefertigt. Das Bronzerelief lieferte die Benediktiner-Kunstanstalt in Beuron. Am Abend des 9. September **1935** wurde das Bildstöckchen bei einer schlichten Feier mit entsprechender Anrede und Andacht in der Kapelle, sowie mit Gesang und Gebet im Freien, eingeweiht.



Bildstöckchen im Steingarten der Klinik

Schwester M. Mannesa

Zeit des Dritten Reiches und Zweiter Weltkrieg

1933 – 1945

Nach der Regierungsübernahme durch Hitler im Januar **1933** standen auch die katholische Klinik und die Ordensschwestern besonders im Visier der Gestapo. Schwester M. Mannesa, seit **1924** in der Verwaltung der Klinik tätig, erinnert sich:

»Das Jahr 1933 brachte für das Haus durch die Nationalsozialisten eine große Belastung und viele Ängste um unser Bleiben hier. Manche Kontrolle mussten wir uns gefallen lassen und eine endete mit dem Durchwühlen und der Beschlagnahme von Gebrauchsgütern im Priorat. Zweimal musste die Hausoberin, Schwester M. Leopoldine, zum Verhör zur Gestapo.«

Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Klinik erinnert sich im Jahre **1979** Schwester M. Mannesa an die Kriegszeit von **1939** bis **1945**:

»In den Kriegsjahren mussten wir, abgesehen von den Nahrungssorgen für Kranke, Angestellte und Schwestern, in den Bombennächten um das Leben aller im Hause bangen. Hinzu kamen die dauernde Bedrohung durch Evakuierung sowie Hausdurchsuchungen.



Schwester M. Mannesa, seit 1924 in der Verwaltung der Klinik tätig

Besonders ist noch der 29. Mai 1943 in Erinnerung. Nach Mitternacht brausten Scharen von Flugzeugen über uns hinweg. Ziel war Wuppertal-Barmen. Unser ganzes Haus bebte. An der Vorderfront flogen sämtliche Fensterscheiben heraus. Im Morgengrauen brachte man uns die ersten Schwerverletzten. Am 25. Juni war unsere Stadt Anflugstrecke für den schweren Angriff auf Wuppertal-Elberfeld. Man brachte uns wieder Schwerverletzte. Ein Teil der Leichtkranken wurde entlassen, um die Patienten mit Lungenrissen, Knochenbrüchen, Quetschungen und Verbrennungen aufnehmen zu können. Auch unsere Mitschwester im Marienheim hatten großen Brandschaden und das Haus musste geräumt werden. Man brachte uns sechs Schwestern von dort. Von früh um drei Uhr bis zum späten Abend wurde operiert, verbunden, gebettet – wie dankbar waren diese Menschen für die Hilfe.

Seit dem Angriff auf Elberfeld hatten wir jede Nacht damit gerechnet, dass auch Remscheid der Vernichtung zum Opfer fällt. In der Nacht vom 30. Juli 1943 heulten gegen Mitternacht die Sirenen. Die Wahrnehmung der sog. Christbäume südlich unseres Hauses über dem Alexanderwerk bestätigte, dass der Angriff uns galt. Trotz unserer großen Eile wurden wir beim Transport der Kranken in die Luftschutzräume von den heranbrausenden Flugzeugen überrascht. Wir hörten die Detonation der Sprengbomben; Brandbomben fielen wie Regen aus der Luft.

Hitze und Rauch strömte von draußen herein. Wir alle waren uns der großen Gefahr bewusst. Aus den unteren Räumen ertönte lautes Beten um Hilfe und eine gute Sterbestunde. Das innige Beten der Gemeinschaft gab eine gewisse Geborgenheit und das Stöhnen und die Angstrufe der Kranken wurden nicht so gehört. Die banger Minuten dünkten uns eine Ewigkeit – es waren 40 Minuten.

Nach der Entwarnung war der Anblick erschütternd. Schwestern und Angestellte eilten in die oberen Stockwerke. Das Dach und der Speicher waren vernichtet. An allen Ecken schwelende Brände. Wir versuchten mit Feuerpatschen zu löschen. Unter Lebensgefahr konnten wir auf der III. Krankenstation Matratzen, Bettzeug, Woldecken herausholen und nach unten werfen. Der Schwelbrand im oberen Stockwerk des Krankenhauses machte eine Räumung der II. Station erforderlich. Kranke mussten in Krankenhäuser des Oberbergischen Raums verlegt werden.

Der erlebte Schrecken stand in allen Gesichtern geschrieben. Zur Besinnung blieb indes keine Zeit. Eine gewaltige Arbeit wartete auf uns. Und wir dankten Gott, dass keine Menschenleben zu beklagen waren.

Auch die Villa in der Schwesternstraße wurde ein Raub der Flammen; nur die Grundmauern blieben erhalten.

In den frühen Morgenstunden strömten bekannte und unbekannte Menschen zu uns und baten um etwas zu trinken. Wir hatten für



Die »Villa« brannte bis auf die Grundmauern nieder



Der Zustand des Hauses nach dem Bombenangriff 1943

Wasservorräte gesorgt, konnten Tee und Wasser reichen.

In fast allen Straßenzügen waren Wasser- und Stromleitungen außer Betrieb. Unsere Küche hatte noch vorsorglich einen Kohleherd aufgestellt; so konnte das Nötigste bereitet werden.

Als unser Wasservorrat zu Ende war, mussten wir es eimerweise von einem Hydranten in der Königstraße holen. Später ließ unser Nachbar, Dr. Gustav Ibach, täglich einen Tankwagen Wasser von Burg/Wupper holen.

Nach wochenlangem Warten bekamen wir erst vor Einbruch des Winters ein Notdach aus Bohlen und Pappe.«

Remscheider Stadtpost über 1943

In einem Bericht der **Remscheider Stadtpost** vom 27. Juli **1968** erinnert man sich an das, was vor 25 Jahren geschah. Unter der Überschrift »**Feuersturm tobte durch die Straßen der Stadt, 1.063 Remscheider ließen ihr Leben**« wird folgendes berichtet:

In der schwülen Sommernacht des 30. Juli **1943** heul-ten um 23:20 Uhr die Sirenen. Genau 45 Minuten später standen die ersten »Christbäume«, die Lichter der Zielmarkierungsbomben am Himmel.

Ihnen folgten 243 schwere Bomber, in der Hauptsache viermotorige Maschinen. 295 Tonnen Sprengbomben und 483 Tonnen Brandbomben regneten aus ihren

Bombenschächten. Genau eine halbe Stunde dauerte der Angriff. Starke Brände brachen direkt aus, zer-schlugen die Hauptwasserleitung.

Am anderen Morgen lagerte eine dichte gelb-schwarze Rauchwolke über der Stadt. Löscharbeiten waren ein-gestellt, alle Leitungen waren trocken. Man versuchte Verletzte und Tote zu bergen. Bei den Verletzten waren in erster Linie Brandverletzungen und Verlet-zungen der Augen zu behandeln.

Von den 14.276 Häusern in Remscheid-Zentrum wur-den 24 % völlig zerstört, schwer und mittelschwer rund 20 %, die anderen waren leichter beschädigt.

Schwester M. Mannesa

Bundesrepublik Deutschland, neuer Aufschwung ab 1948

Am Tage nach der Währungsreform **1948** erging es uns wie allen Betrieben, ob groß oder klein: wir standen vor leeren Kassen. Da wir vorerst das Kopfgeld der Schwestern als Wirtschaftsgeld benutzen durf-ten, hatten wir die Möglichkeit, die notwendigen Lebensmittel zum täglichen Unterhalt der Kranken und Hausinsassen einzukaufen.



Ausbesserungsarbeiten der Fa. Runkel

Für die Gehaltszahlungen gab die Stadtparkasse für alle Geschäftsbetriebe pro Kopf eine feste Summe. An Einnahmen von Privatpatienten und Krankenkassen war nicht zu denken; erst nach ca. vier Wochen leisteten die Krankenkassen kleinere a-Conto-Zahlungen. So waren die ersten Wochen nach dem Währungsschnitt mit Sorgen für den täglichen Lebensunterhalt ausgefüllt. Während in vielen Krankenhäusern eine Flucht der Patienten einsetzte, blieb bei uns die Belegung konstant. Sehr langsam regelte sich der tägliche Geschäftsverkehr und mit großer Vorsicht wurden die anfallenden Reparaturen und alle dringenden Ausgaben überlegt.

Erste Ausbesserungsarbeiten wurden, soweit Baumaterial vorhanden, direkt gemacht. Doch erst nach der Währungsreform 1948 konnten wir weiter planen. Die Firma Runkel, Bauunternehmung, hat uns Schwestern sehr geholfen.

In diese Zeit, in der wir mit bescheidenen Mitteln den Wiederaufbau vorantrieben, fällt am 30. April 1954 das 50-jährige Jubiläum unserer Tätigkeit in der Fabricius-Klinik.

In der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 23. Mai 1954 unter »Bergische Heimat« ist dazu unter anderem zu lesen:

Es entspricht der Bescheidenheit klösterlichen Lebens, dass die Ordensfrauen von einer weltlichen Feier ihres Jubiläums absahen, umso mehr liegt es uns am Herzen, vom selbstlosen Wirken der Samariterinnen in der Stille zu künden.



Das Haus nach dem Wiederaufbau 1952



Wie der Tag des Jubiläums verlief, zeigt ein Bericht im **Remscheider Generalanzeiger** vom 30. April 1954:

50 Jahre Krankenpflege in Remscheid

Heute kann der Dominikanerinnenkonvent, von dem die Fabricius-Klinik in der Brüderstraße betreut wird, auf fünfzigjährige Tätigkeit im Dienst der Krankenpflege in Remscheid zurückblicken. Die Ordensfrauen übernahmen am 30. April 1904 die damalige Privatklinik für Augenkrankheiten und Chirurgie.

Mit vier Schwestern wurde seinerzeit die Arbeit aufgenommen. Die gute Entwicklung des Hauses machte es erforderlich, dass der Konvent laufend vergrößert wurde und heute mit 40 Schwestern den vielseitigen Aufgaben der Krankenbetreuung in bewundernswerter Aufopferung gerecht werden kann.

Des ehrenvollen Jubiläums wurde heute Morgen in einer kirchlichen Feier und in Anwesenheit der Generalpriorin vom Mutterhaus Arenberg gedacht. Dechant Reuter zelebrierte in der Kapelle der

Fabricius-Klinik, assistiert von der Pfarrgeistlichkeit von Sankt Josef und Sankt Marien, ein feierliches Hochamt. Seiner Festpredigt legte er die Gedanken um den heutigen Festtag der Kirche, den Namenstag der Heiligen Katharina von Siena, zu Grunde. Er bezeichnete die Heilige und das Verhältnis ihres irdischen Wirkens zu der Erfüllung des göttlichen Willens als ein echtes Vorbild für die Menschen unserer Zeit. Die Arbeit der Fabricius-Klinik hat in der Krankenpflege unserer Stadt eine beachtliche Bedeutung gewonnen. Diese Arbeit selbstlos und segensreich geleistet zu haben, ist das besondere Verdienst der Schwestern des Dominikanerinnen-Ordens, deren vorbildlicher Dienst aus der Geschichte der Krankenpflege der Stadt Remscheid nicht mehr fortzudenken ist.

Pflegesätze von 1957 bis 1960

In der Hauschronik von 1957 heißt es u. a.:

Der Wiederaufbau, der nur teilweise 1952 vollendet war, ging nur zögernd weiter. Es fehlten die nötigen Geldmittel. Die Regierung bewilligt immer nur geringe Zuschüsse, und es muss genau angegeben werden, wozu das Geld verwendet wird.

Man ist froh, dass ab 1. Februar der Krankenhaus-Pflegesatz von 9,80 DM auf 10,40 DM stieg, entsprechend der Gruppe A1, der unser Haus angehört. Die Entbindungskostenpauschale wurde von 142,50 DM auf 155,- DM festgelegt.

Im Jahre 1959 erhöhten sich die Krankenhaus-Pflegesätze der Krankenkassen zum Jahresende auf 13,35 DM. Entsprechende Änderungen nahm das Haus an Privatsätzen vor. Im Jahre 1960 wurden die Krankenkassen-Pflegesätze gar auf 14,90 DM erhöht.

Ein Blick in ...



... die Apotheke

Schwester M. Mannesa

Restaurierungsarbeiten 1963

Wie in den drei Jahren davor, standen wir auch am Anfang des Jahres **1963** in großen Bausorgen. Die außergewöhnliche Kälteperiode der letzten Wochen des Jahres **1962** hatte unseren fortschreitenden Arbeiten im Hauptportal und Eingang ein unerwünschtes »Halt« geboten. Jedoch lag auch das im Plan Gottes und mit neuer Zuversicht und frohem Hoffen auf Gottes Hilfe sahen wir bald der Wiederaufnahme und der baldigen endgültigen Fertigstellung der gesamten Bauarbeiten entgegen.

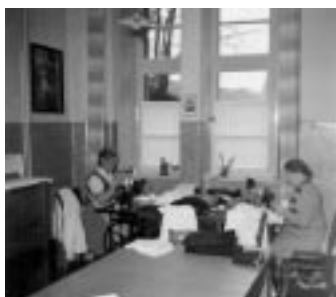
Am 2. Januar nahm die Firma Heumar-Werke, Köln, die Arbeiten der Wandverkleidungen wieder auf. Am 3. Januar durften wir etwas nicht Alltägliches erleben. Der Polier, Herr Ortman, bearbeitete mit einem Hammer eine Gedenkplatte aus Sandstein aus den Jahren **1909** bis **1911**, die in ca. 3 cm Vorsprung auf der rechten Wandfläche eingelassen war. Dabei zeigte sich hinter der Oberfläche eine ausgehauene Wölbung und darin ruhend eine ca. 50 cm lange und 10 cm im Durchmesser breite Glasröhre, mit Siegellack verschlossen – einem unversehrten Siegel, geprägt mit dem Pfarrsiegel St. Suitbertus. Mit großer Behutsamkeit und stiller Ehrfurcht öffnete die Mutter Priorin M. Engelmara im Beisein von Schwester M. Mannesa den Deckel der Röhre und entnahm den Inhalt: Eine handgeschriebene Urkunde unter Angabe der damals fungierenden Persönlichkeiten der Genossenschaft, des Hauses, der Bauleitung und des kirchlichen wie öffentlichen Lebens. Münzen der damals gültigen Währung, Tageszeitungen, mit für uns interessanten Artikeln und Annoncen, ein Kirchenblatt der Pfarrei St. Suitbertus und diverse Heiligenbilder gehörten zum Inhalt. Mit Begeisterung und Hochachtung wurden diese Dinge von den Bauarbeitern, den Schwestern, den Ärzten und Angestellten angesehen und bewundert. Gleichzeitig wurde der Entschluss gefasst, auf Grund der baulichen Veränderungen und Erweiterungen eine neue Urkunde mit dem üblichen Zubehör beizufügen. Im Mutterhaus wurde mit künstlerisch feiner Schrift die von uns gefasste Urkunde mit allen Namen der damals im Konvent anwesenden Schwestern und leitenden Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens angefertigt. Mit großer Freude und einer gewissen Feierlichkeit wurde die Glasröhre mit der alten und neuen Urkunde samt Zubehör gefüllt. Inzwischen waren die Arbeiten im Portal weiter fortgeschritten und am 14. Januar wurde die Glasröhre wieder in die vorhandene Öffnung eingelassen, für alle Anwesenden ein feierlicher Akt. Nunmehr bekundet eine Messingbeschriftung die Stelle, wo hinter der Steinplatte die Urkunden ruhen. Im Ratschluss Gottes ist es verborgen, welche spätere Generation Einblick nehmen darf.



... die Brotkammer



... die Küche



... das Nähzimmer um 1955

Ein schönes Kruzifix aus gebrannter Keramik grüßt den Eintretenden und unser Wunsch ist, dass Gott immer der Herr des Hauses sein möge.



Das schöne Kruzifix im Eingangsbereich der Klinik



Die Urkunde zur Grundsteinlegung des Erweiterungsbaus aus dem Jahr 1908 mit den Unterschriften der Generaloberin Schwester M. Cherubine Willmann und der Oberin Schwester M. Walburga

Remscheider Stadtpost vom 4. Mai 1963

Geglückter Wiederaufbau und Erweiterung der Fabricius-Klinik

Gehen wir in die Geschichte der Fabricius-Klinik zurück, so sehen wir nach Beendigung des zweiten Weltkriegs, der auch dem Hause der Dominikanerinnen in Remscheid schweren Schaden zugefügt hatte, die Klinik zu ihrer heutigen modernen Gestalt heranwachsen. Den ersten Maßnahmen zur Beseitigung der Kriegsschäden schloss sich Anfang der fünfziger Jahre der Aus- und Neubau der zwei obersten Geschosse des Hauses an. Im Jahre 1959 wurde an die Rückfront der Klinik ein neuer viergeschossiger Trakt angebaut, der in erster Linie Wirtschaftsräume aufnahm, so die notwendigen Keller und Handwerksräume, die Waschküche, die Esszimmer für das Personal des Hauses, ein Ärztekasino, Näh- und Bügelzimmer und weiteres mehr. Durch den Anbau konnte auch die Wöchnerinnenstation der Klinik erweitert werden, so dass heute alle Wöchnerinnen auf einer Station Platz finden.

Im Jahre 1960 wurde dann mit dem Bau des neuen Schwesternhauses, der neuen Klausur begonnen. Jede der 44 Dominikanerinnen, die heute in der Fabricius-Klinik leben und arbeiten, hat hier ihr eigenes Zimmer gefunden, was als eine der positivsten Folgen der Bautätigkeit an der Fabricius-Klinik bezeichnet zu werden verdient. Wenig später

1963 – 1964
Anbau,
Aufstockung
und Vorbau
der OP-Abteilung



begann man mit dem Ausbau der Operationsabteilung der Klinik. Diese Abteilung wurde um vier Meter nach Nordosten aus dem Klinikgebäude heraus vergrößert und auf Stelzen gestellt.

Die Einrichtung der Operationsabteilung ist nahezu gänzlich neuesten Datums, und sie umfasst ebenso moderne Einbauschränke wie Waschbecken mit Fußbedienung, einen hoch qualifizierten Narkoseapparat, wie ein automatisches Beatmungsgerät, eine große Sterilisationsapparatur sowie Türen, die sich automatisch öffnen. Die modernen und hochwertigen klinischen Einrichtungen erleichtern die Arbeit der Ärzte und Schwestern erheblich.



Der Eingangsbereich 1957

Ein Zeitungsbericht vom 23. Juni 1967

Tag der offenen Tür in der Fabricius-Klinik 1967

Wie Chefarzt Dr. Kellendonk mitteilte, wird die Fabricius-Klinik im Herbst dieses Jahres eine Schule für Krankenpflege-Helferinnen einrichten. Für die erforderlichen Unterrichtsräume konnte in einem Gebäude, das dem Krankenhaus gegenüberliegt, Platz geschaffen werden.

44 Ordensschwestern sind zur Zeit in Remscheid tätig. Ihnen stehen 14 »freie« Schwestern zur Seite, ferner Krankenpfleger, medizinisch-technische Assistentinnen und weitere hilfreiche, meist unsichtbare Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein Rundgang durch die Klinik, wie er nur an »türoffenen« Tagen möglich ist, macht deutlich, wie viele Hände erforderlich sind, um die Kranken zu heilen und ihren Aufenthalt so wohlthuend wie möglich zu gestalten.

Die Gäste der Fabricius-Klinik, die sich durch die Operationssäle, durch die Laboratorien und Behand-

lungsräume führen ließen, spürten allenthalben den besonderen Geist, der dieses Haus kennzeichnet. Nicht allein ärztliche Kunst und hohes medizinisches Fachwissen, nicht die modernen Geräte, derer man sich hier bedient, nicht die freundlichen und hellen Krankenzimmer haben den guten Ruf der Fabricius-Klinik über die Grenzen Remscheids hinaus begründet; die merkbare Tatsache, dass hier im selbstlosen Dienst am Nächsten gearbeitet wird, zeichnet dieses Krankenhaus aus. Neben Chefarzt Dr. Kellendonk (Innere Medizin) arbeiten zwei Assistenzärzte ständig im Haus. Die Chirurgie, die Gynäkologie und die Hals-, Nasen- und Ohrenabteilung werden von Belegärzten betreut. Im Jahre 1966 wurden mehr als 2.000 Patienten in der Fabricius-Klinik aufgenommen, der 130 Betten zur Verfügung stehen. Rund 500 Säuglinge kamen hier auf die Welt.

16 Jahre Haushaltsschule



Ausbildung an den Webstühlen

1952 bis 1968

Die Haushaltsschule wurde **1952** mit drei Lehrlingen eröffnet. Jungen Mädchen wurde somit nach dem Volksschulabschluss die Möglichkeit einer hauswirtschaftlichen Ausbildung in der Fabricius-Klinik geboten. Der Lehrgang dauerte zwei Jahre und wurde mit entsprechender Abschlussprüfung beendet. Am 11. März **1968** legten die letzten vier Haushaltslehrlinge hier ihre Prüfung ab.

20 Jahre Krankenpflegehilfe-Schule

1967 bis 1987

1967 erhielt die Fabricius-Klinik die Genehmigung zur Ausbildung junger Menschen in der Krankenpflegehilfe. Am 1. Oktober **1967** begann für acht junge Frauen der erste Lehrgang. Ärztlicher Leiter der Schule war Dr. Gerhard Kellendonk, Lehrschwestern waren Schwester Eva Maria und später Schwester M. Honorata. Die Krankenpflegehilfe-Schule namens »Haus Cherubine« wurde in der Brüderstraße 58 eingerichtet, in einem schönen, im bergischen Stil erbauten Schieferhaus.

Die theoretische Ausbildung verlief parallel zum praktischen Einsatz im Krankenhaus. So konnte die Theorie gleich am Krankenbett umgesetzt werden und sich nachhaltig ins Gedächtnis einprägen. Und das war auch gut so, denn vor Ablauf der einjährigen Ausbildungszeit musste eine Prüfung vor dem von der Regierung beauftragten Prüfungsausschuss abgelegt werden, um die staatliche Anerkennung zur Krankenpflegehelferin bzw. zum Krankenpflegehelfer zu erlangen.

Im September **1987** schließlich legten die letzten siebzehn Schülerinnen ihr Examen ab. Verschiedene Gründe führten zur Auflösung der Schule. Noch im Jahre **2004** arbeiten einige Krankenpflegehelferinnen aus dieser Ausbildungszeit in der Fabricius-Klinik. In Treue zu ihrem

Beruf und den hilfsbedürftigen Kranken haben sie über ihr silbernes Berufsjubiläum hinaus auch der Fabricius-Klinik die Treue gehalten.



»Haus Cherubine«



Klasse von 1984/85

Wirken und Ausscheiden langjährig tätiger Ärzte der Klinik

1964 bis 1988

Da ist zunächst Dr. Theodor Poetz. Seit **1924** war er als Chefarzt der Inneren Abteilung tätig. Aus Altersgründen übergab er im März **1964** diese Aufgabe in andere Hände. Sein Nachfolger war für zwei Jahre Dr. Friedrich Frede. Am 1. Januar **1966** übernahm Dr. Gerhard Kellendonk als Chefarzt die Innere Abteilung mit 60 Betten. Zu der Zeit standen den Belegabteilungen Chirurgie 35 Betten, HNO 5 Betten und Gynäkologie 30 Betten zur Verfügung. Dr. Franz Keßeler leitete über 26 Jahre die Gynäkologische Abteilung, **1945 bis 1971**. Er schied wegen Erreichung der Altersgrenze aus. Ein Nachfolger wurde nicht eingestellt, da im Bettenbedarfsplan der Stadt Remscheid die 30 gynäkologischen Betten der Fabricius-Klinik nicht mehr vorgesehen waren. Dr. Dr. Georg Müller war ebenfalls 26 Jahre in der Fabricius-Klinik tätig. Er leitete als Chefarzt die Chirurgische Abteilung von **1949 bis 1975**. Als für ihn am 21. März **1975** die Stunde des Abschieds schlug, um in den Ruhestand zu gehen, kennzeichnete Dr. Gerhard Kellendonk sein Wirken mit den Prädikaten »umsichtig und tatkräftig«. Und wir setzen hinzu: »pünktlich«. Wenn er morgens die Brüderstraße überquerte – von seiner Wohnung zur Klinik – konnten wir die Uhr stellen: es war 2 Minuten vor 8:00 Uhr. Die Frage der Nachfolge brachte eine Wende in der Fabricius-Klinik. Der Remscheider Generalanzeiger tat es allen Remscheidern in der Tageszeitung kund unter der Schlagzeile *»Das ist ganz neu für Remscheid: Operative Orthopädische Abteilung«*.

Im Juni **1988** ging auch Dr. Gerhard Kellendonk in den Ruhestand. Er wirkte 23 Jahre verantwortlich als Chefarzt der Inneren Medizin und im Einsatz für das Krankenhaus. Die Nachfolge übernahm im Herbst **1989** Dr. Hartmut Wolf. Er knüpfte an die Tradition des Hauses und das Wirken seiner Vorgänger an.



Dr. med. Theodor Poetz,
Internist an der Fabricius-Klinik
von 1924 bis 1964



Dr. Kellendonk



Dr. Dr. Müller mit Dr. Kellendonk



Dr. Wolf

Im Jahre 1979 konnten die Schwestern auf eine 75-jährige Tätigkeit zurückblicken. Auch dieses ist in der **Remscheider Tageszeitung** festgehalten. Am 27. April stand zu lesen:

Ein Tag der Freude und des Dankes – 75 Jahre Dienst am kranken Mitmenschen

Das Krankenhaus mit seinen offiziellen Repräsentanten stand im Mittelpunkt einer Jubiläumsfeier, zu der sich zahlreiche Gäste eingefunden hatten. Eingeleitet wurden die Festlichkeiten mit einem Dankgottesdienst in der Kapelle, zelebriert von Weihbischof Dr. August Frotz aus Köln.

Zum anschließenden Festakt im Marianum des Krankenhauses hieß dann Schwester Priorin M. Irma die Vertreter des öffentlichen Lebens, der katholischen Kirche, der Stadt und der Ärzteschaft herzlich willkommen. Ihr besonderer Gruß galt dabei Generalpriorin Mutter Bertholda, Weihbischof Dr. Frotz, den sie als »Sohn des Bergischen Landes« (geboren in Solingen) willkommen hieß, und Senatspräsident a. D. Dr. Bruno Splett vom Diözesan-Caritasverband Köln.

Die Priorin wertete das Jubiläum als einen Tag des Dankes in der Fabricius-Klinik, bevor sie mit eindring-

lichen Worten über den Grundauftrag der Ordensfrauen im Dienst am kranken Menschen sprach. 182 Schwestern waren es, die in den vergangenen 75 Jahren in der Fabricius-Klinik wirkten, 25 sind zur Zeit im Krankenhaus an der Brüderstraße tätig.

Grüße und Wünsche des Diözesan-Caritasverbandes überbrachte Senatspräsident a. D. Dr. Splett, der das katholische Krankenhaus und den Heilungsauftrag der Kirche in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte. Auch die Vertreter der Stadt würdigten das für Remscheid so bedeutsame Wirken der Klinik.

Angeführt von Oberstadtdirektor Dr. Krug und Bürgermeister Bona erwies man dem »Geburtstagskind« die gebührende Reverenz. Kontakte und Gespräche konnten dann bei einem Empfang am kalten Büfett vertieft werden.

Dominikus –
Ausschnitt eines Freskos
von Fra Angelico
im Kloster San Marco
in Florenz



Zeit der Umstrukturierungen

1975 bis 1984

Das Jahr **1975** begann mit abermaligen Umbauarbeiten, nachdem Vertreter der Landesregierung in Düsseldorf eine Ortsbesichtigung in der Klinik vorgenommen und die beantragten Mittel genehmigt hatten. Durch diese Umbauarbeiten und Einrichtung eines Aufwachzimmers sowie einer Intensivabteilung mit drei Betten, die inzwischen dringend von Chefarzt Dr. Kellendonk gefordert wurde, verringerte sich die Gesamtbettenzahl von 130 auf 115. Ein Belegarztvertrag wurde mit den beiden Orthopäden Dr. Heins und Dr. Kühle geschlossen. Da zu Beginn ein hochseptischer Operationssaal fehlte, konnten indes nur kleinere Operationen durchgeführt werden.

Im Jahre **1976** wurde noch hoffnungsvoller in die Zukunft geschaut, vertrauend auf Gottes Beistand, der dem Hause inzwischen schon über 70 Jahre zuteil geworden war. Und Ende September konnte der neue orthopädische Operationssaal dann auch fertig gestellt werden.

Für Mai **1977** wurde ein dritter Facharzt der Orthopädie angekündigt, Dr. Bontemps, der sich vorwiegend um die Klinik kümmern sollte. Die unbefriedigende Belegung der HNO- und der Augenabteilung hatte zum Ende des Jahres **1976** zu ihrer Schließung geführt.



Dr. Bontemps

Physikalische Therapie

ab 1989

In den ersten Jahren wurden für die neue Orthopädische Abteilung die krankengymnastischen Übungen in zwei kleineren Räumen durchgeführt. Viele Patienten wurde im Krankenbett therapiert. Mit dem Neubau – Baubeginn **1989**, Eröffnung **1990** – wurde eine moderne Physiotherapie möglich.

Seither gibt es hier Räume zur Durchführung der verschiedenen krankengymnastischen Therapieformen – auch an Geräten. Es gibt Elektrotherapien, Unterwassermassage und auch Stangerbäder können verordnet werden. Außerdem bietet ein 4 mal 4 Meter großes Bewegungsbad weitere Behandlungsmöglichkeiten. Und seit **2001** können unsere Patienten auf einem Unterwasserfahrrad trainieren. »Weltpremiere in Remscheid« so ein Bericht über das von Dr. L. Ulatowski entwickelte Unterwasser-Fahrrad. Erstmals weltweit wird es in der Fabricius-Klinik zur Bewegungstherapie im Wasser eingesetzt.



Seit 2001 können unsere Patienten auf einem Unterwasserfahrrad trainieren

Neuer Bettenaufzug

1994

Anfang des Jahres **1994** hatte die Fabricius-Klinik noch einmal Grund zur Freude, denn am 6. Januar **1994** war auch in der **Bergischen Morgenpost** zu lesen:

Bettenaufzug vom Land genehmigt. Der Regierungspräsident in Düsseldorf bewilligte Fördermittel in Höhe von rund 748.000 DM für den Anbau eines zusätzlichen Bettenaufzugs; der jetzige einzige Aufzug der Fabricius-Klinik wurde den Anforderungen nicht mehr gerecht.

Die Freude im Hause war vollständig, als am 28. Juli **1995** der neue Aufzug fertig, vom TÜV geprüft und freigegeben wurde. Die langen Wartezeiten vor dem Aufzug waren vorbei. Nach einer Einlaufphase wurde der alte Aufzug überholt und das Programm für beide Aufzüge synchronisiert.

Wir gründen einen Förderverein

1993 bis 1996

Chefarzt Dr. H. Wolf äußerte im Jahre **1993** die Überlegung – in diesen Zeiten knappen Geldes: »*Wir gründen einen Förderverein*«.

Es bildete sich dann auch ein Förderkreis und schon ein Jahr später, **1994**, fand die Gründerversammlung des Fördervereins der Fabricius-Klinik statt. Am 7. August **1996** konnte der Verein in das Vereinsregister eingetragen werden.

Großes Ziel des Fördervereins war und ist, beim Erweiterungsbau der Klinik mitzuhelfen.

In den Jahren seines Bestehens hat der Förderverein eine große Zahl von Projekten in der Fabricius-Klinik unterstützt und unter anderem maßgeblich dazu beigetragen, dass in einer ganzen Reihe von Krankenzimmern Nasszellen eingerichtet werden konnten. Es wurden wichtige medizinische Geräte angeschafft bzw. deren Anschaffung unterstützt, so zum Beispiel ein mobiles Röntgengerät für den OP, ein hochmodernes Ultraschallgerät für die Ultraschall- und Dopplerdiagnostik und die Untersuchung der Gelenke. In der Endoskopie wurde die Umrüstung auf Videotechnik gefördert. Für den orthopädischen OP wurde eine Reihe moderner Instrumentarien angeschafft.

Cherubine-Willimann-Stiftung Arenberg

ab 1996

Im Jahre **1996** gründet die Kongregation der Arenberger Dominikanerinnen die »Cherubine-Willimann-Stiftung Arenberg«.

Mit dieser Gründung will die Gemeinschaft gewährleisten, dass die Werke im christlichen Geist und im Sinne der Gründerin Mutter Cherubine Willimann weitergeführt werden. Die vier ordenseigenen Krankenhäuser wurden in den Verantwortungsbereich der Stiftung übertragen. So auch die Fabricius-Klinik. Die Ordensgemeinschaft hat damit einen Beschluss des Generalkapitels von **1994** vollzogen. Wesentliche Gründe für diese Entscheidung: fehlender Nachwuchs und die Altersstruktur der Schwestern.



Das Kloster Arenberg

Auszug aus der Stiftungssatzung der Cherubine-Willimann-Stiftung Arenberg

§ 1 Name, Rechtsform und Sitz der Stiftung

Die Stiftung führt den Namen »Cherubine-Willimann-Stiftung Arenberg« mit dem Sitz in Koblenz. Sie ist eine rechtsfähige kirchliche Stiftung des bürgerlichen Rechtes.

§ 2 Zweck der Stiftung

Der Stiftungszweck ergibt sich aus dem Selbstverständnis und der Zielsetzung der Caritas als einer Wesensäußerung der katholischen Kirche in der Ausformung, wie sie die Kongregation der Arenberger Dominikanerinnen in Fortführung der Werke und Anstöße ihrer Gründerin Mutter M. Cherubine Willimann gefunden hat. Der Stiftungszweck besteht in der Förderung der Werke christlicher Nächstenliebe in den Bereichen des Gesundheits- und Sozialwesens.

Freude und Dankbarkeit – 25 Jahre Orthopädie an der Fabricius-Klinik

2000

Mit einem Empfang und Festakt im Restaurant Concordia wird gefeiert. Dr. G. Bontemps berichtet in einem Rückblick über Werden, Meilensteine und Wachstum der zurückliegenden 25 Jahre:

»Die Abteilung genießt große Akzeptanz über die Stadtgrenze hinaus. Sie ist begründet in großer persönlicher Zuwendung im pflegerischen Bereich.

Die belegärztliche Behandlung gewährleistet eine enge Verzahnung von ambulanter und stationärer Betreuung. Sie erhält dem Patienten den ihm vertrauten Arzt und vermindert somit erheblich die Stressbelastung des Krankenhausaufenthaltes. Außerdem ermöglicht sie durch Subspezialisierung eine qualitativ sehr hohe medizinische Versorgung auf neuestem Stand. Zahlreiche in den letzten Jahren entwickelte Operationsverfahren, welche eine schnellere Gesundung der Patienten ermöglichen, kommen somit zur Anwendung. Das Spektrum der Behandlungen umfasst die orthopädischen Krankheitsbilder, wobei eine besondere Spezialisierung für die Bereiche ›Knie, Hüfte, Schulter und Fuß‹ gegeben ist.«

Geschäftsführer Helmut Hoffmann

Es geht weiter ...

ab 2002

Durch den Anbau einer zweigeschossigen Aufstockung über der Physikalischen Therapie verfügen wir über 20 modern eingerichtete Krankenzimmer. Durch das Ergebnis der Regionalen Krankenhausplanung wird das medizinische Versorgungsangebot unserer Klinik nach wie vor auf zwei Säulen ruhen: die Orthopädie, und anstelle der Inneren Medizin werden wir die erforderlichen Strukturen für eine Akutgeriatrie und eine geriatrische Tagesklinik schaffen. Wir fühlen uns besonders älteren Menschen verpflichtet und wollen ihnen helfen, auch

mit Behinderungen Lebensqualität zu erwerben.

Im Jahre 2002 konnten Gebäude und Grundstück in der Freiheitstraße 166 – 168 erworben werden. Geplant ist hier ein Facharzt- und Operationszentrum, womit wir auf einem guten Weg zur Umsetzung einer Integrierten Medizinischen Versorgung sind.

Die Klinik von der Hofseite gesehen



In den ersten Jahren besuchten die Schwestern die Pfarrkirche.
 Nach 1910, mit Fertigstellung der eigenen Kapelle, wurde
 einmal wöchentlich in der Klinik eine heilige Messe gehalten.
 Ab dem Jahr 1921 hatte das Krankenhaus ständige Hausgeistliche:

Hausgeistliche

1921–1926	Pfarrer Kamp
1927–1928	Kaplan Fritsch
1929	Kaplan Thomas
1930	Neupriester Blum, Pater Kathrein
1930–1933	Pfarrer A. Kugelmeier
1934	Rektor Küskens
1935–1936	Rektor Kremers
1937–1949	Rektor Dechéne
1949–1952	Kaplan Heberling
1953–1955	Kaplan Schönen
1955–1957	Kaplan Buschmann
1957–1960	Kaplan Hutmacher
1960–1966	Kaplan Kronen
1966–1970	Pater Otmar Decker OP
1970–1977	Pater Bernardin Schmücker OP
1977–1986	Pfarrer Karl Arnold
1986–1996	Pfarrer Albert Obermann
1996–1998	Abbé Marcel / Kongo, Afrika
1998–2002	Pater Paul Kalapurckal / Kerala, Indien
2003	Pater Prof. Dr. Josef Pathrapankal / Bangalore, Indien

Priorinnen

1904–1906	Schw. M. Innocentia Becker
1906–1918	Schw. M. Walburga Euler
1918–1922	Schw. M. Hildegardis Emunds
1922–1927	Schw. M. Walburga Euler
1927–1933	Schw. M. Martha Wittmaier
1933–1942	Schw. M. Leopoldine Bauer
1942–1950	Schw. M. Martha Wittmaier
1950–1952	Schw. M. Brigitta Dropmann
1952–1958	Schw. M. Borromäa Decker
1958–1964	Schw. M. Engelmara Essel
1964–1971	Schw. M. Ambrosia Stachelscheid
1971–1977	Schw. M. Hedwig Gruhn
1977–1983	Schw. M. Irma Rech
1983–1987	Schw. M. Katharina Pauly
1987–1992	Schw. M. Benitia Marx
1992–1998	Schw. M. Irmhild Melcher
seit 1998	Schw. M. Gabriel Alcer

Chefärzte

1900–1971 Gynäkologie

- 1900–1935 Dr. med. Karl Laubenburg
 1936–1945 Dr. med. Georg Arns
 1945–1971 Dr. med. Franz Keßeler

1900–1976 Augen

- 1900–1908 Dr. med. R. Joh. Schaefer
 1908–1913 Dr. med. Paul Foerster
 1913–1915 Dr. med. Wolf
 1919–1963 Dr. med. Ernst Lübs
 1967–1976 Dr. med. Elmar Wening

1908–1976 HNO

- 1908–1913 Dr. med. Josef Oertgen
 1913–1914 Dr. med. Boettger
 1914–1935 Dr. med. Reischig
 1936–1963 Dr. med. Paul Reiter
 1963–976 Dr. med. Otto Peter

1911–1975 Chirurgie

- 1911–1949 Dr. med. Josef Feinen
 1949–1975 Dr. Dr. med. Georg Müller

seit 1924 Innere

- 1924–1964 Dr. med. Theodor Poetz
 1964–1965 Dr. med. Friedrich Frede
 1966–1988 Dr. med. Gerhard Kellendonk
 1988–1989 Dr. med. Rainer Tartler
 seit 1989 Dr. med. Hartmut Wolf

seit 1975 Orthopädie

- 1975–1980 Dr. med. Siegfried Heins
 seit 1975 Dr. med. Ernst Kühle
 seit 1977 Dr. med. Gustav Bontemps
 1980–1984 Dr. med. Jürgen Toft
 seit 1985 Dr. med. Arnim Brade
 seit 1992 Dr. med. Werner Kohn

seit 1975 Anästhesie

- seit 1975 Dr. med. Karin Ulatowski
 seit 2001 Dr. med. Ralf Nieper

seit 2000 In Gemeinschaftspraxis mit Dr. med. Bontemps
 Dr. med. Dieter Temmen

seit 2002 In Gemeinschaftspraxis mit Dr. med. Kühle
 Dr. med. Gunnar Schauf

**Die Schwestern im Konvent
»Maria vom Guten Rat« in Remscheid
Anno 2004**



hintere Reihe von links nach rechts:
Schwester M. Eucharía, Schwester M. Gabriel,
Schwester M. Ulrike, Schwester M. Priscilla,
Schwester M. Vinzentia, Schwester M. Rosa

vordere Reihe von links nach rechts:
Schwester M. Blanka, Schwester Mar. Willigis,
Schwester M. Johanna, Schwester M. Emerita,
Schwester M. Albana, Schwester M. Siegfrieda



Handgestickter Wandteppich im Mutterhaus Arenberg von Schwester Maria Esther Leschke OP

